# Der Begriff „Produktiv“ bei Adam Smith und bei Friedrich List.

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen

ACAD. LUGD BAT. BIBL.

vorgelegt von

**Otto Bordollo**
aus Grünstadt.

**Tag der mündlichen Prüfung: 9. Februar 1909.**

**Borna-Leipzig**
Buchdruckerei Robert Noske
1909.

104

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41549828_0064

Meinem Vater

# Inhaltsverzeichnis.

Seite

**Einleitung.**

§ 1. Über Produktion und Produktivität . . . . . 1

Erster Teil.

**Das Ziel der Produktion bei Adam Smith und bei Friedrich List.**

§ 2. Das Ziel der Produktion bei Adam Smith . . . . . 6
§ 3. Die Produktion bei Friedrich List . . . . . 8
§ 4. Die Subjekte des Reichtums . . . . . 9

Zweiter Teil.

**Der Begriff „produktiv" besonders bei Adam Smith.**

1. Abschnitt.

Die Faktoren der Produktion.

§ 5. Die Vorgänger Adam Smiths . . . . . 12
§ 6. Die Natur als Produktionsfaktor . . . . . 16
§ 7. Natur und Arbeit . . . . . 18
§ 8. Die Arbeit als produktive Kraft . . . . . 20
§ 9. Produktive und unproduktive Arbeit . . . . . 25

2. Abschnitt.

Die Menge des Arbeitsproduktes.

§ 10. Die Ergiebigkeit und der Umfang der Arbeit . . . . . 35

I. Die Arbeitsteilung.

§ 11. 1. Der Ursprung der Arbeitsteilung und ihre Vorzüge bei Smith . . . . . 37
§ 12. 2. Die Teilung in Berufe und die Arbeitsvereinigung . 42
§ 13. 3. Die Arbeitsteilung bei Friedrich List gegenüber Adam Smith . . . . . 44

Seite

§ 14. 4. Die natürliche Grenze der Arbeitsteilung . . . . . 48
§ 15. 5. Die Nachteile der Arbeitsteilung . . . . . 49

II. Das Verhältnis des Kapitals zur Produktion.

§ 16. 1. Das Verhältnis des Kapitals zur produktiven und unproduktiven Arbeit im allgemeinen . . . . . 51
§ 17. 2. Das Kapital bei Smith . . . . . 52
§ 18. 3. Das Verhältnis zwischen stehendem und umlaufendem Kapital . . . . . 59
§ 19. 4. Kapitalsentwicklung und Bevölkerungsvermehrung; die Theorie der Bevölkerungskapazität . . . . . 63
§ 20. 5. Der Einfluß des Geldes auf die Produktion . . . . 65
§ 21. 6. Die Vermehrung des Kapitals . . . . . 68

III. Die verschiedenen Kapitalanlagen.

§ 22. 1. Das Verhältnis von Ackerbau, Industrie und Handel 71
§ 23. 2. Die Theorie des Eigennutzes . . . . . 76

Dritter Teil.

**Nationalität und Produktion.**

§ 24. Smiths individualistische Auffassung und das Wesen und der Wert einer nationalen Gewerbsproduktivkraft . 81
§ 25. Der Reichtumsbegriff und die Theorie der produktiven Kräfte . . . . . 87
§ 26. Die Interessenassoziation der produktiven Kräfte im idealen Nationalstaat . . . . . 97
§ 27. Würdigung Lists . . . . . 103

# Literaturverzeichnis.


Annalen des Deutschen Reichs. 41. Jahrg. München 1908.

**Brentano,** Die klassische Nationalökonomie. Leipzig 1888.

**Cannan,** A history of the theories of production and distribution in english political economy from 1776 to 1849. 2. ed. London 1903.

**Delatour,** Adam Smith, sa vie, ses travaux, ses doctrines. Paris 1886.

**Dühring,** Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus. 4. Aufl. Leipzig 1900.

**Eheberg,** Historische und kritische Einleitung zur 7. Aufl. von Friedrich List, Das nationale System der politischen Ökonomie. Stuttgart 1883.

**Eheberg,** Friedrich List. Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften Bd. 5.

**Eisenhart,** Geschichte der Nationalökonomik. 2. Aufl. Jena 1901.

**Feilbogen,** Smith und Turgot. Wien 1892.

Handbuch der politischen Ökonomie. Herausg. von Schönberg. Bd. 1. Tübingen 1882.

Handwörterbuch der Staatswissenschaften. Bd. 5 u. 6. 2. Aufl.

**Hasbach,** Die allgemeinen philosophischen Grundlagen der von François Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie. Leipzig 1890.

**Häuser,** Friedrich Lists gesammelte Schriften. 3 Bde. Stuttgart und Tübingen 1850.

**Hildebrand,** Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1848.

**Kleinwächter,** Die volkswirtschaftliche Produktion im allgemeinen. Artikel in Schönbergs Handbuch.

**Leser,** Der Begriff des Reichtums bei Adam Smith. Heidelberg 1874.

**Leser,** Adam Smith. Artikel im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

**List,** Das nationale System der politischen Ökonomie. Mit Einleitung von K. Th. Eheberg. 7. Aufl. Stuttgart 1883.

**Marshall,** Handbuch der Volkswirtschaftslehre. Stuttgart-Berlin 1905.

**Philippovich,** Grundriß der politischen Ökonomie. 5. Aufl. Tübingen 1904.

**Roscher,** Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland. München 1874.

**Rößler,** Über die Grundlagen der von Adam Smith begründeten Volkswirtschaftslehre. Erlangen 1871.

**Say,** Traité d'économie politique. 2. Aufl. 1814.

**Schmoller,** Zur Literaturgeschichte der Staats- und Sozialwissenschaften. Leipzig 1888.

**Schönberg,** Handbuch der politischen Ökonomie. Bd. 1. Tübingen 1882.

**Smith,** An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. A careful reprint of edition 1812, with notes by Mc Culloch. London, The World Library.

**Smith,** Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes. Aus dem Englischen übertragen von F. Stöpel. Bd. 1 2. Aufl. Berlin 1905, Bd. 2 u. 4 1. Aufl. Berlin 1878, Bd. 3 2. Aufl, Berlin 1906.

**Stöpel,** Adam Smith im Lichte der Gegenwart. Berlin 1879.

**Zeyß,** Adam Smith und der Eigennutz. Tübingen 1889.

# Einleitung.

## § 1.

### Über Produktion und Produktivität.

Da die folgende Untersuchung eine Periode aus der Entwicklungsgeschichte des Begriffes „produktiv“ zum Gegenstand haben soll, werden sich von selbst Vergleiche mit der heutigen Lehre der Nationalökonomie als notwendig erweisen. Eine kurze Darstellung derselben mag daher vorausgehen. Sie wird uns einen Maßstab an die Hand geben für die Würdigung der Ansichten Adam Smiths und Friedrich Lists.

Die neuere Volkswirtschaftslehre unterscheidet zwischen der technischen und der wirtschaftlichen Seite der Produktion. Die Produktion als technischer Vorgang besteht in der Gewinnung von Naturstoffen, in der sogen. Urproduktion; hierher zählen Land- und Forstwirtschaft, Fischerei und Bergbau, die sich mit Bearbeitung und Ausbeutung des Bodens und Züchtung von Tieren beschäftigen. Sie besteht ferner in Formveränderung von Naturstoffen oder bereits verarbeiteten Produkten. Im wesentlichen stellt sich diese technische Produktion dar als die zweckbewußte Benutzung der Natur und ihrer Kräfte durch Anpassung dieser Kräfte an die Bedürfnisse des Menschen. Technisch gelungen wird die Pro-

duktion dann sein, wenn das Produkt dem gewünschten Zweck entspricht. Lassen wir nun aber eine wirtschaftliche Erwägung hinzutreten, so werden wir das Produkt nur dann als gelungen bezeichnen, wenn der Wert des Produkts größer ist als die zu seiner Herstellung aufgewendeten Kosten.

Wir sehen also, daß die eigentliche Produktion ganz unabhängig von jeder Werterzeugung oder Wertvermehrung vor sich geht. Sie schafft nur die sachliche Unterlage einer eventuellen Wertbildung, nämlich das Produkt. An das Produkt erst tritt die Wertschätzung heran, die sich im allgemeinen nach seiner Tauglichkeit zur Bedürfnisbefriedigung bemißt. In der isolierten Wirtschaft entscheidet dabei der Wert der Produkte für den eigenen Gebrauch, in der verkehrswirtschaftlichen Organisation der Volkswirtschaft aber entscheidet der Wert, den das Produkt auf dem Markte im Tauschverkehr hat.

Von der Produktion zu unterscheiden ist der Erwerb. Während die Produktion die notwendige Voraussetzung aller Bedürfnisbefriedigung ist, weil sie allein die Menschheit mit Sachgütern zu versorgen vermag, beruht der Erwerb auf der Möglichkeit, auf dem Wege des Tauschverkehrs in den Besitz der von anderen produzierten Güter zu gelangen. Letzteres ist also die verkehrsmäßige Gewinnung von Gütern, Erwerb i. w. S. Und wie in der Ergiebigkeit des Erwerbes sich dessen Rentabilität darstellt, so in der mehr oder minder großen Menge des Produktes die „Produktivität“ der Produktion.

Unter Produktivität verstehen wir also die in dem Gesamtleben der Volkswirtschaft zutage tretende Fähigkeit, Wohlstand hervorzubringen, „sie ist gleichsam der gesamte Lebensprozeß der Volkswirtschaft".[1]) Produktivität und Rentabilität können zusammenfallen, sie brauchen sich aber nicht notwendig zu decken. Gegensätzlich sind die beiden Begriffe insofern, als auch in der isolierten Einzelwirtschaft produziert wird, ein Erwerb dagegen sich nur unter der Voraussetzung verkehrswirtschaftlicher Organisation vollzieht. In der modernen Volkswirtschaft mit Arbeitsteilung und Tauschverkehr wird freilich jede Produktion auch zur Grundlage des Erwerbes, denn der Produzierende arbeitet nicht für die Befriedigung eigener Bedürfnisse, sondern sucht aus Austausch und Verkauf der von ihm hergestellten Güter Gewinn zu ziehen. Nun gibt es aber auch Erwerbsarten, denen keine stoffliche Produktion zugrunde liegt, die man nur im weiteren Sinne, dadurch daß sie die Produktion anregen, die Produkte an den Ort des Bedarfes schaffen, neue und bessere Methoden der Produktion lehren usw., als produktiv bezeichnen kann. Dies sind die im Handelsbetrieb, im Verkehrs- und Versicherungswesen, im persönlichen Dienst und den liberalen Berufen beschäftigten Personen. Die Bedeutung dieser Scheidung zwischen den auf stofflicher Produktion ruhenden und den reinen Erwerbszweigen liegt besonders

[1]) Philippovich auf der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Wien 1909.

darin, daß die Angehörigen der letzteren Gruppe in ihrer Güterversorgung auf die produktive Tätigkeit der ersteren angewiesen sind. Wir werden sehen, daß die Unterscheidung der Arbeit dieser Gruppen bei Adam Smith im großen ganzen bestimmend für die Unterscheidung der Begriffe „produktiv“ und „unproduktiv“ ist, und daß erst Friedrich List die Gedanken des englischen Nationalökonomen teils widerlegend, teils aufnehmend den Weg zur weiteren Entwicklung der unfruchtbar gewordenen Theorie gezeigt hat.

Adam Smith gebraucht den Ausdruck „produktiv“ im allgemeinen in bezug auf die mitwirkenden Bestandteile der Produktion. Wie frühere Schriftsteller, so geht auch er aus von der Zusammensetzung des Preises einer Ware und glaubt so zu den Elementen und Faktoren der Produktion vordringen zu können. Diese Preise setzen sich nach ihm zusammen aus Lohn für die aufgewandte Arbeit, aus Gewinn des Unternehmers für das den Lohn und die gelieferten Rohstoffe vorstreckende Kapital und aus der Rente des Grundbesitzers. Diese Auflösung der Warenpreise und infolgedessen des ganzen Einkommens des gesamten Volkes in Landrente, Arbeitslohn und Kapitalgewinn gab J. B. Say das Vorbild zu seiner Aufstellung, daß das ganze Einkommen eines Volkes durch Land, Arbeit und Kapital hervorgebracht wird. Nachdem Say in den ersten vier Büchern seines Traité d'Economie Politique über diese Faktoren ausführlich gehandelt hat, beginnt er das fünfte: Nous

avons vu de quelle manière l'industrie, les capitaux et les agens naturels concourent, chacun en ce qui les concerne, à la production; nous avons vu que ces trois éléments de la production sont indispensables pour qu'il y ait des produits créés.[1]) Es war die erste Produktionstheorie, in welcher ausgesprochen wurde, daß Land, Kapital und Arbeit die drei Faktoren jeglicher Produktion seien, und sie ist die Grundlage aller späteren Lehren von den Produktionsfaktoren. Die Meinungen der heutigen Schriftsteller über die Faktoren der Produktion gehen nun, obwohl in den Grundzügen übereinstimmend, doch im einzelnen weit auseinander.[2]) Wir werden noch darauf zurückkommen.

Unsere Aufgabe ist nunmehr die Untersuchung und Darstellung des Begriffs „produktiv", wie er sich in erster Linie bei Adam Smith findet. Ein Vergleich mit der Wendung, welche List kaum ein halbes Jahrhundert nach dem Entstehen des Wealth of Nations der Volkswirtschaftslehre mit seiner Theorie der produktiven Kräfte gegeben hat, soll uns den Maßstab geben, die Eigentümlichkeiten der Smithschen Produktionslehre zu werten. Ein Hinblick auf die grundlegende Bedeutung Friedrich Lists für die moderne Nationalökonomie soll unsere Untersuchung beschließen.

---

[1]) Say, Traité Bd. 1 S. 35.

[2]) vgl. außer den bekannten Lehrbüchern Kraft, Zur Lehre von den Produktionsfaktoren, in den Annalen des Deutschen Reichs 1908 S. 707.

# Erster Teil.

## Das Ziel der Produktion bei Adam Smith und bei Friedrich List.

§ 2.

### Das Ziel der Produktion bei Adam Smith.

Die politische Ökonomie „als ein Zweig der Wissenschaft eines Staatsmannes oder Gesetzgebers betrachtet" oder, wie wir sagen würden, die praktische Nationalökonomie oder die Wirtschaftspolitik, hat nach Smith zunächst die Aufgabe, sowohl die Staatsbürger als auch den Souverän zu bereichern, dem Volke reichliches Einkommen oder Unterhalt zu verschaffen, dem Staat ein hinreichendes Einkommen zu sichern.[1]) An anderer Stelle[2]) nennt Adam Smith die politische Ökonomie die Wissenschaft von dem Wesen und den Ursachen des Reichtums der Nation. Als Zweck und Ziel aller Produktion bezeichnet er den Verbrauch.[3]) Es ergibt sich daraus, daß Smith der Produktion dieselbe Aufgabe zuweist, die neben andern auch die heutige National-

[1]) Smith, Untersuchung Buch IV Einleitung S. 194.

[2]) Smith a. a. O. Buch IV Kap. 9 S. 209.

[3]) Smith a. a. O. Buch IV S. 206.

ökonomie zu lösen sucht, nämlich die Hervorbringung von Gütern, die als Befriedigungsmittel für die mannigfachen Bedürfnisse des Menschen dienen. So erwähnt er z. B. mehrmals Mittel zur Befriedigung notwendiger Bedürfnisse und führt als Lebensbedürfnisse an nicht nur die Güter, welche die Natur, sondern auch die, welche die hergebrachten Regeln des Anstands für die niedersten Volksklassen unentbehrlich gemacht haben.[1]) An anderen Stellen wieder läßt er eine Teilung eintreten und faßt die menschlichen Bedürfnisse in Kategorien zusammen nach der verschiedenen Stärke, mit der sie sich geltend machen,[2]) stellt insbesondere den notwendigen Bedürfnissen Bequemlichkeiten und Luxusgegenstände gegenüber.

Smith setzt nun zunächst die vorgeschrittene, verkehrswirtschaftlich organisierte Volkswirtschaft voraus und betrachtet daher die von der Produktion geschaffenen Befriedigungsmittel der Bedürfnisse unter dem Gesichtspunkt des Wertes, den sie auf dem Markte im Tauschverkehr haben. So kommt es, daß er den Tauschwert der Produkte in erster Linie als Maßstab der Produktivität benutzt. Es ergibt sich uns daher vorläufig das allgemeine Resultat, daß in der Smithschen Lehre der Wert des Produkts bestimmt, was produktiv ist, mit

---

[1]) Smith a. a. O. Buch V S. 226.

[2]) vgl. Leser, Der Begriff des Reichtums bei Adam Smith S. 38 ff.

anderen Worten, daß als produktiv zunächst das zu bezeichnen ist, was Werte hervorbringt.

## § 3.
## Die Produktion bei Friedrich List.

Wenden wir uns nun dem „Nationalen System“ zu: „Es ist die Aufgabe der Nationalökonomie, die ökonomische Erziehung der Nation zu bewerkstelligen und sie zum Eintritt in die künftige Universalgesellschaft vorzubereiten“.[1]) Und gegenüber dem System des Smith-Schülers J. B. Say sagt er, daß politische Ökonomie nicht diejenige Wissenschaft sei, welche einzig und allein lehre, wie die Tauschwerte von den Individuen produziert, unter sie verteilt und von ihnen konsumiert werden, sondern daß der Staatsmann überdies auch noch wissen wolle und wissen müsse, wie die produktiven Kräfte einer ganzen Nation geweckt, vermehrt und geschützt und wodurch sie geschwächt oder eingeschläfert oder gar getötet werden und wie vermittels der Nationalproduktivkräfte die Nationalhilfsquellen am besten und zweckmäßigsten ausgebeutet werden, um Nationalexistenz, Nationalunabhängigkeit, Nationalprosperität, Nationalstärke, Nationalkultur und Nationalzukunft zu produzieren.[2]) Wir sehen ohne weiteres, daß der Begriff produktiv bei List sich gleichmäßig

[1]) List, Das nationale System der politischen Ökonomie S. 154.

[2]) List a. a. O. S. 290.

auf das ganze Gebiet der Volkswirtschaftspolitik erstreckt. List kritisiert das Smith-Saysche System dahin, daß es einseitig eine Theorie der Tauschwerte enthalte; der Nationalreichtum aber bestehe nicht im Besitz von Tauschwerten, sondern im Besitz von produktiver Kraft. „Die Prosperität einer Nation ist nicht, wie Say glaubt, um so größer, je mehr sie Reichtümer, d. h. Tauschwerte anhäuft, sondern je mehr sie ihre produktiven Kräfte entwickelt hat.“ [3]) Der Reichtum im Sinne Lists wird also hervorgebracht durch die Anwendung produktiver Kraft. Diese selbst und alles, was sie erzeugt, ist produktiv. Schon diese allgemeine Feststellung würde genügen, um vorläufig einen Unterschied in der Problemstellung gegenüber der Lehre Smiths erkennen zu lassen. Noch deutlicher wird uns dieser Unterschied, wenn wir unsere beiden Schriftsteller nach dem Träger des Reichtums befragen.

## § 4.

## Die Subjekte des Reichtums.

Schon der Titel des Smithschen Werkes spricht vom Wohlstand oder Reichtum der Nationen. Unter einer Nation verstand nun Smith die Gesamtheit aller Individuen, welche ein bestimmtes Gebiet unter einer bestimmten Regierung bevölkern. So findet er auch keine Schwierigkeit darin, zu erklären, woraus der

[3]) List a. a. O. S. 156.

Reichtum eines Volkes bestehe. Er besteht nach seiner Meinung, wie wir auch im Laufe unserer Untersuchung noch finden werden, aus der Summe des Reichtums aller einzelnen. So ist es nicht verwunderlich, daß Smith, ohne genau zu unterscheiden, bald vom Reichtum einer Nation, vom Reichtum der Einwohner eines Landes, vom Reichtum der Einzelnen oder vom Reichtum der Gesamtheit spricht. Es entsprach der Natur der Smithschen Weltanschauung, die in ihrer Entwicklung unter dem Einfluß naturrechtlicher Ideen stand, daß das Wohl der Gesamtheit mit dem Wohl des Einzelnen eng verknüpft sei. So verwischte sich mit Leichtigkeit auch hinsichtlich des Reichtums der Begriff der Nation, und wenn von Smith das Wort als solches auch oft gebraucht wird, so ist es doch dem Sinne nach häufig gleichbedeutend mit „Gesamtheit“ oder „die Einzelnen“, und zwar geschieht diese Verwechslung um so leichter, als die einzelnen Sätze in der Smithschen Lehre meistens der scharfen Fassung entbehren, wodurch ihre Geltung genau bestimmt, aber auch innerhalb der festgestellten Grenzen ausnahmslos beibehalten würde.[1]) Smiths Untersuchung hat auf diese Weise mitgeholfen, „den von allen Besonderheiten des Berufs, der Klasse, der Nationalität und Kulturstufe freien Menschen“ zu schaffen.[2]) Der allgemeine Wohlstand ist für Smith

[1]) vgl. Leser, Adam Smith, im Handwörterb. d. Staatsw. Bd. 6 S. 756.

[2]) Brentano, Die klassische Nationalökonomie S. 3.

identisch mit der reichlichen Versorgung jedes Einzelnen.[1]) Demgegenüber wirft List mit Recht dem Smithschen System einen bodenlosen Kosmopolitismus vor, der weder die Natur der Nationalität anerkennt noch auf die Befriedigung ihrer Interessen Bedacht nimmt. Dieser Kosmopolitismus aber berührt nahe das entgegengesetzte Extrem; so bildet sich ein desorganisierender Individualismus, der alles vom Standpunkt des Kaufmanns betrachtet, so daß nach List Adam Smiths Werk im Grunde genommen nichts weiter ist als ein System der Privatökonomie aller Individuen, wenn es keine besonderen Staaten und Verfassungen geben würde. Bei List dagegen steht zwischen dem Individuum und der Menschheit die Nation. Sie ist der Träger des Reichtums und Wohlstands. „Wie das Individuum hauptsächlich durch die Nation und in der Nation geistige Bildung, produktive Kraft, Sicherheit und Wohlstand erlangen kann, so ist die Zivilisation des menschlichen Geschlechts nur gedenkbar und möglich vermittels der Zivilisation und Ausbildung der Nationen.“[2])

---

[1]) z. B. Smith Buch I S. 15.

[2]) List a. a. O. S. 153.

# Zweiter Teil.

## Der Begriff „produktiv“ besonders bei Adam Smith.

### Erster Abschnitt.

### Die Faktoren der Produktion.

§ 5.

#### Die Vorgänger Adam Smiths.

Bevor wir in die Darstellung der Smithschen Lehre über den Begriff produktiv im besonderen eintreten, wollen wir uns der Anschauungen der Vorgänger Smiths erinnern. Die Physiokraten waren die ersten, die besonders gegenüber der merkantilistischen Praxis wissenschaftliche Untersuchungen über die Produktion angestellt haben. Die merkantilistische Praxis hatte alle Bedeutung für den Reichtum eines Volks dem auswärtigen Handel und der Mehreinfuhr von barem Geld zugeschrieben. Der Zwang, den schließlich die staatliche Reglementierung den Völkern, insbesondere den Franzosen, auferlegte, hatte die physiokratische Reaktion hervorgerufen. „Wenn die Gerte zu sehr nach der einen Seite gebogen ist, sagt das Sprichwort, so muß man sie, um sie wieder gerade zu machen, ebenso weit nach der

anderen Seite biegen. Die französischen Denker, die das System entwickelten, das den Ackerbau als die einzige Quelle des Einkommens und Wohlstandes eines Landes darstellt, scheinen diese Maxime des Sprichworts befolgt zu haben, und wie in Colberts System der städtische Gewerbfleiß im Vergleich zum ländlichen sicher überschätzt war, so scheint er in dem ihrigen ebenso sicher unterschätzt zu werden."[1]) Vergleichen wir mit diesen Worten Smiths eine Stelle aus Quesnays Dialogen: M. N. (Quesnay): Mes réponses, mon ami, ne vous paraissent abstraites que parce que vous n'avez pas encore vu bien clairement que la valeur vénale de ces marchandises n'est que la valeur même de la matière première et de la subsistance que l'ouvrier a consommé pendant son travail, et que le débit de cette valeur vénale, répété par l'ouvrier n'est au fond qu'un commerce de revendeur. Avez-vous donc dessein de me faire croire que revendre est produire? Je pourrais vous rétorquer à mon tour, que votre intention serait fort captieuse.

M. H. (antiphysiocrat): Mon intention n'est point captieuse, car je pense bien sincèrement, que revendre avec profit est produire.

M. N.: Vous m'accuserez donc encore de ne répondre que par des maximes générales, si je vous répète, que le commerce n'est qu'un échange de valeur

---

[1]) Smith a. a. O. Buch IV S. 211.

pour valeur égale et que relativement à ces valeurs il n'y a ni perte ni gain entre les contractants,[1]) so finden wir bestätigt, daß der städtische Gewerbefleiß und der Handel stark unterschätzt werden. Einem Fabrikat gesteht Quesnay keinen höheren Wert zu als den Wert des Rohstoffs, aus dem es besteht, und den Wert dessen, was der, welcher es herstellte, während der Arbeit für seinen Unterhalt verbrauchte. Mit anderen Worten: Der Gewerbetreibende erteilt seinem Erzeugnis nur so viel Wert, als er während der Arbeit verzehrt. Den Handel bezeichnet Quesnay als absolut unproduktiv, so daß wir hier als Meinung der Physiokraten die Theorie von der Unproduktivität von Industrie und Handel wiedergegeben finden, die beide Güter mit gleichem Wert austauschen.

Smith charakterisiert die physiokratische Theorie weiter: Die verschiedenen Volksklassen, von denen man stets angenommen habe, daß sie irgendwie zur Jahresproduktion des Bodens und der Arbeit des Landes beitragen, teilen die Physiokraten in drei Klassen: erstens die Grundeigentümer, zweitens die Landwirte, Pächter und Feldarbeiter, die sie mit der ausschließlichen Bezeichnung als produktive Klasse beehren, drittens die Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute, die sie durch die kränkende Bezeichnung als unfruchtbare oder unproduktive Klasse herabzusetzen suchen.[2]) Tatsächlich

[1]) Zitiert bei Cannan, Theories of Production S. 20.

[2]) Smith a. a. O. Buch IV S. 211.

soll nach Quesnay die Bodenbearbeitung allein die Eigenschaft haben, ein Ergebnis zu liefern, welches mehr enthält als die bloße Wiedererzeugung des inzwischen Verbrauchten. Hiernach gehören die Landwirte, Pächter und Feldarbeiter, überhaupt alle, die mit ihrer Arbeit an der Landwirtschaft beteiligt sind, zur produktiven Klasse. Sie sind produktiv, weil sie allein mehr hervorbringen, als sie während ihrer Tätigkeit verzehren. Dieses Mehr oder Überschuß ist das Nettoprodukt oder der Reinertrag (produit net), das Dühring als ein bei dem Urheber des physiokratischen Systems so mächtiges Begriffsgebilde bezeichnet, daß man behaupten könne, dasselbe sei der Angelpunkt der ganzen Anschauungsweise.[1]) Dieses jährliche Nettoprodukt aber betrachtete Quesnay nicht als natürlichen Ertrag an sich, sondern als den Geldwert, den er als Verkaufsergebnis bei dem Übergang aus der ersten Hand voraussetzte: c'est la valeur vénale, qui donne aux productions la qualité de richesse.[2]) Ebenso sagt einmal Smith, der wahre Reichtum eines Landes bestehe im Wert des jährlichen Produkts seiner Erzeugnisse.[3]) [4]) Smith ist hier also offenbar von physiokratischer Anschauung beeinflußt.

---

[1]) vgl. Dühring, Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus S. 105.

[2]) Quesnay, Dialogue sur le commerce, zit. bei Cannan a. a. O. S. 15.

[3]) Smith Buch II S. 95 und an anderen Stellen.

[4]) vgl. Leser a. a. O. S. 119.

Auch in den Äußerungen anderer Physiokraten erscheint noch die Ansicht Quesnays von der alleinigen Produktivität des Ackerbaues. Jedoch findet sich durchaus keine Übereinstimmung bei allen physiokratischen Schriftstellern. Gournay räumt bereits der Industrie produktive Kraft ein, und von Mercier de la Rivière und Mirabeau finden sich Äußerungen, die in die jährliche Produktion oder Reproduktion — wie die Physiokraten den Vorgang bezeichnen, weil sie irrtümlich eine Verschiedenheit in den Gütern zu bemerken glauben, je nachdem deren Abgänge regelmäßig ersetzt werden oder nicht —, welche den Reichtum bestimmt, nicht nur das Erträgnis der Bodenfläche, sondern auch die Erzeugnisse des Gewerbfleißes, die für ihre Produzenten Lohn und Gewinn sind, einbegreifen.[1])

## § 6.

## Die Natur als Produktionsfaktor.

Die Meinung Smiths über die Natur stellt sich nun folgendermaßen dar. Smith unterscheidet zweierlei Produkte: einmal die ohne Zutun des Menschen erfolgende Hervorbringung von Gütern, wie die Erzeugnisse der Wildnis, die ungezähmten Tiere, die Fische im Meer. Dies sind Produkte, die lediglich der Sammlung bedürfen: „Der Arbeiter muß dem Grundeigentümer einen Teil von dem abgeben, was seine Arbeit entweder

[1]) Leser a. a. O. S. 62; ebenda die Belege.

sammelt oder hervorbringt".[1]) „Die Grundeigentümer ... verlangen einen Pachtzins sogar für das natürliche Erzeugnis des Bodens."[2])

Leser[3]) führt die von Smith häufig gebrauchten Ausdrücke natural oder spontaneous produce, natural fruits als Beispiel an, wie Adam Smith einzelne Ausdrücke in einem ganz bestimmten Sinne verwendet, den der Sprachgebrauch des gewöhnlichen Lebens nicht ausgebildet hat, ohne daß Smith sich bemühte, durch eine Erklärung das Verständnis zu erleichtern. Ein näheres Zusehen ergibt dann, daß die entsprechenden Ausdrücke von den Physiokraten ihr Gepräge erhalten haben. So finde sich das natural produce bei Baudeau, introduction à la philosophie économique S. 658: tous les animaux travaillent journellement à se procurer la jouissance des productions spontanées de la nature; c'est-à-dire des aliments que la terre leur fournit d'elle-même, und S. 660 productions spontanées, des productions qui naissent d'elles-même. Smith unterscheidet hiervon allerdings die Güter, die jedermann in unbegrenzter Menge zur Verfügung stehen. Es sind dies die biens gratuits Quesnays, ceux, qui sont surabondants et dont les hommes peuvent jouir partout et gratuitement, tel est l'air que nous respirons, la lumière du soleil etc., also solche Güter, die wir heute als die Elemente, die

[1]) Smith a. a. O. Buch I S. 69.

[2]) Smith a. a. O. Buch I S. 68.

[3]) Leser a. a. O. S. 94f.

allgemeinen Voraussetzungen jeglicher Produktion bezeichnen. Allein von Produktivität kann beim Entstehen solcher Güter nicht gesprochen werden.

Eher schon können wir als produktiv im Sinne Smiths die Natur mit ihrem spontaneous produce bezeichnen, insbesondere insoweit, als solche Güter zum unmittelbaren Verbrauch dienlich sind. Denn diese Fähigkeit, unmittelbar verbraucht zu werden, läßt sie in erster Linie als Einkommen und Reichtum im Sinne der Smithschen Lehre erscheinen; und die Eigenschaft eines Gutes, Reichtum zu sein, verleiht die Berechtigung, der Kraft, die es erzeugt hat, das Prädikat „produktiv" beigulegen.

Eine weit größere Menge Güter wird nun aber nicht durch die Natur allein, sondern durch die Natur unter dem Einfluß sinnvoll darauf verwendeter Arbeit hervorgebracht.

## § 7.

## Natur und Arbeit.

Zunächst kommt hier der kultivierte Boden in Betracht. In seinen Produkten sieht Smith nicht nur ein Erzeugnis des Bodens, sondern zugleich ein Erzeugnis der menschlichen Tätigkeit. „Beim Ackerbau arbeitet die Natur gemeinsam mit dem Menschen." [1] Smith spricht von einem Erzeugnis der Arbeit der Landleute

[1] Smith a. a. O. Buch II S. 121.

(produce of the labour of the country),[1]) er nennt das Korn ein Erzeugnis des menschlichen Fleißes (produce of industry),[2]) er schließt ausdrücklich in das Erzeugnis des menschlichen Fleißes das Einkommen aus den Ländereien ein.[3]) Ferner: the same quantity of industry will in different years produce very different quantities of corn, wine, hops, sugar, tobacco etc.;[4]) in every state of society, in every stage of improvement, corn is the production of human industry;[5]) the whole annual produce, if we except the spontaneous productions of the earth, being the effect of productive labor.[6])

Bis hierher könnten wir annehmen, daß Smith in seiner Schätzung der Landwirtschaft sich nicht allzuweit von den Physiokraten entferne. Behauptet er doch, in der Landwirtschaft bringe dieselbe Arbeitsmenge einen größeren Ertrag hervor wie in den anderen Berufen, weil „beim Ackerbau die Natur gemeinsam mit dem Menschen arbeite“.[7]) Aber wir können Feilbogen[8]) darin zustimmen, daß in dieser Stelle offenbar ein unverdauter Rest von Physiokratie liege, und daß diese

---

[1]) Smith a. a. O. Buch I S. 177.
[2]) Smith a. a. O. Buch IV S. 236.
[3]) Smith a. a. O. Buch II S. 121.
[4]) Smith, Inquiry Bd. 1 S. 92.
[5]) Smith, Inquiry Bd. 1 S. 152.
[6]) Smith, Inquiry Bd. 2 S. 271.
[7]) Smith a. a. O. Buch II S. 121.
[8]) Feilbogen, Smith und Turgot S. 129.

ganze Auslassung in Smiths Gedankensystem eine untergeordnete Rolle spiele. Das zeigen die Bemerkungen Smiths gleich zu Beginn seines Werkes, wo er an auffallender Stelle unter dem beherrschenden Gedanken von der Arbeitsteilung als der Qnelle der Produktivität erklärt [1]): „Diese Unmöglichkeit einer so gänzlichen Trennung aller in der Landwirtschaft vorkommenden Arbeitszweige ist vielleicht der Grund, warum die Steigerung der Ertragskräfte der Arbeit in dieser Kunst nicht immer mit ihrer Steigerung in den Gewerben gleichen Schritt hält". Und an gleicher Stelle: „In der Landwirtschaft ist die Arbeit des reichen Landes nicht immer viel produktiver als die des armen, oder wenigstens ist sie niemals in dem Grade produktiver, als dies gewöhnlich bei den Gewerben der Fall ist". Gegenüber der physiokratischen Vorstellung, daß die Landwirtschaft die oberste Triebfeder der gesamten Volkswirtschaft sei, weist also Smith hier dem Ackerbau eine den modernen Anschauungen mehr entsprechende Stelle innerhalb der gesamten Volkswirtschaft zu.

## § 8.

## Die Arbeit als produktive Kraft.

Als die entscheidende Ursache aller Produktivität — Produktivität im Sinne Reichtumserzeugung — sieht Adam Smith die menschliche Arbeit an. Freilich nicht

---

[1]) Smith a. a. O. Buch I S. 9.

die Arbeit allein. Niemals kann sie ja isoliert tätig sein. Zwar tritt uns an der Spitze seiner Untersuchung über den Völkerreichtum der Satz entgegen, daß die jährliche Arbeit schlechthin der Fonds ist, welcher ein Volk mit allen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens versorgt. An anderen Stellen finden wir aber das Einkommen oder den Reichtum eines Volkes als das Produkt des Bodens und der Arbeit bezeichnet, und zwar kehrt dieser Ausdruck so oft wieder, daß man von einer formelhaften Verwendung desselben sprechen kann.[1]) Die eine Hälfte des Ausdrucks „Produkt des Bodens" bezeichnet, wie wir vorhin gesehen haben, ohne Zweifel die wilden Erzeugnisse des Landes und die Erzeugnisse des Landbaues, überhaupt die Gewerbe der Urproduktion, also die Summe der Produkte von Natur und Arbeit. Bei dem ganzen Ausdruck aber hat Smith wohl der Gegensatz zwischen dem Landbau und der gewerblichen Tätigkeit zunächst vor Augen gestanden. So im 5. Kapitel des 4. Buchs,[2]) wo er dartut, daß der Geldpreis des Getreides denjenigen der Arbeit, der Rohprodukte und der Manufakte bestimmt: „Der Geldpreis der Arbeit und aller Erzeugnisse des Bodens oder der Arbeit muß im Verhältnis zum Geldpreise des Getreides steigen oder fallen". Einmal gebraucht Smith auch den Ausdruck „Erzeugnis des Ackerbaus und der Manufakturen" in

---

[1]) vgl. Leser a. a. O. S. 97 ff.

[2]) Smith a. a. O. Buch IV S. 7.

derselben Bedeutung wie sonst „Erzeugnis des Bodens und der Arbeit“ [1]: „Das wachsende Erzeugnis des Ackerbaus und der Gewerbe in Europa mußte notwendig einen allmählichen Zugang an Silbermünzen erfordern usw.“ Dann wird mitunter innerhalb des gesamten jährlichen „Erzeugnisses des Bodens und der Arbeit“ unterschieden „das Erzeugnis des Bodens“ und „das Erzeugnis einer großen Manufaktur“.[2] Verschiedene Male sind mit einem andern Ausdruck die „Elemente des jährlichen Erzeugnisses des Bodens und der Arbeit“ unterschieden in solche, die vom Boden, und solche, die aus den Händen der produktiven Arbeiter kommen.[3] Auch unter den Bedingungen des Reichtums werden das Erträgnis des Bodens und die Gewerbe einander gegenübergestellt, wie etwa [4]: „das jährliche Erzeugnis seines Bodens und seiner Arbeit ist offenbar größer . . ., seine Ländereien sind besser bebaut, seine Manufakturen zahlreicher und blühender und sein Handel ausgedehnter“; und dann das entgegengesetzte Verhältnis: der Reichtum des Volkes nehme ab, das Land sei unbewohnt, der Ackerbau sei vernachlässigt, die Manufakturen verfielen und der Handel werde nicht betrieben. Im Gegensatz zum Erzeugnis des Bodens werden noch einmal die Erzeugnisse des Gewerbefleißes

[1] Smith a. a. O. Buch I S. 281.

[2] Smith a. a. O. Buch II S. 80.

[3] Smith a. a. O. Buch II S. 81, 90, 95.

[4] Smith a. a. O. Buch I S. 132.

aufgeführt[1]): „In dem Erzeugnis der Künste, der Manufakturen und des Handels fanden die Geistlichen wie der Adel Dinge, wofür sie ihre rohen Produkte austauschen konnten".

Wir können nun Leser darin beistimmen, daß die Produkte des Bodens und die Fabrikate bei Smith unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt von „Erzeugnissen der Arbeit" zusammengefaßt werden können.[2]) Und da dieselben andrerseits, wenn man von den wenig bedeutenden wilden Früchten der Erde absieht, das ausmachen, was Adam Smith sonst Erzeugnis des Bodens und der Arbeit nennt, so ist es allerdings wohl zu erklären, wenn er zuweilen statt dieses vollständigen Ausdrucks lediglich von einem „Erzeugnis der Arbeit" spricht. Desgleichen können wir Leser zustimmen, wenn er die Annahme vertritt, daß Adam Smith durch den Nachdruck, den er im Eingang seiner Untersuchung auf den Begriff Arbeit legt, zugleich den Unterschied zwischen sich einerseits und den Merkantilisten und Physiokraten anderseits betonen wollte.

Darin, daß Adam Smith die Arbeit als in erster Linie produktiv bezeichnete, sehen wir den hauptsächlichen Fortschritt gegenüber der früheren Lehre. Die Arbeit erzeugt nach ihm das Einkommen, auf welchem der allgemeine Wohlstand beruht, sei die Arbeit nun

---

[1]) Smith a. a. O. Buch V S. 138.

[2]) Leser a. a. O. S. 102.

in der Urproduktion, in der Industrie oder im Handel tätig.

Zwar hatte schon Locke 1689 in seinen Two treatises on government den Gedanken ausgesprochen, daß die Arbeit produktiv sei, und Condillac diesen 1776 in Le commerce et le Gouvernement ausgedrückt: „Toutes les richesses ne se multiplient qu'en raison de notre travail", aber erst Smith machte die Idee zur Grundlage eines ganzen Systems.

Mit Recht bemerkt Feilbogen,[1]) daß Smith fühlte, daß der allgemeine Wohlstand in der Tat auf Erzeugung eines revenu net beruhe. Nur war es nicht das revenu net des Bodens, sondern der Arbeit, welches er als die nächste Ursache des Volkswohlstands erkannte.

Hören wir nun einmal, was Friedrich List zum Produktionsprinzip des Smithschen Systems sagt. Er meint, daß die Smithsche Lehre nur eine Reichtumslehre sei, daß sie den Reichtum, nicht die Kraft, welche den Reichtum hervorbringt und beschützt, zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen gemacht habe.[2]) Die Kraft, Reichtümer zu schaffen, sei aber unendlich wichtiger als der Reichtum selbst.[3]) Nun ist es tatsächlich richtig, daß Smith die Arbeit abstrakt und gleichsam losgelöst von der Persönlichkeit

[1]) Feilbogen a. a. O. S. 135.

[2]) List, Das Wesen und der Wert einer nationalen Gewerbsproduktionskraft, Häusers Ausgabe Bd. 2 S. 132.

[3]) List, Nat. System S. 120.

der wirtschaftenden Subjekte betrachtet, und daß er die Grundlagen der Arbeit nicht weiter untersucht. Er hätte sonst beachten müssen, daß jegliche Arbeit eng mit der Persönlichkeit des Menschen zusammenhängt und stets auf menschlichem Denken, Fühlen und Wollen beruht. So kam Smith zu seiner seltsamen Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit.

## § 9.

## Produktive und unproduktive Arbeit.

Smith macht sein Urteil über die Produktivität oder Nichtproduktivität eines Arbeitsprozesses zunächst davon abhängig, ob das Produkt sich in einem Gegenstand mit höherem Tauschwert verkörpert oder nicht. Oben haben wir nun gesehen, daß die Produktion, also auch der Begriff „produktiv" an sich mit dem Wortbegriff nichts zu tun hat. Erst an das Produkt wird der Maßstab des Wertes oder Unwertes angelegt. Smith denkt also sogleich an die wirtschaftliche Seite des Produktionsprozesses und setzt die Rentabilität auf gleiche Stufe mit der Produktivität. Lassen wir die in Frage kommenden Stellen hier im Wortlaut folgen[1]):

„Es gibt eine Art von Arbeit, die dem Werte eines Gegenstandes, auf den sie verwendet wird, etwas hinzufügt, und eine andere, die diese Wirkung nicht hat. Die erstere kann, da sie einen Wert hervorbringt und pro-

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 77.

duziert, produktive, die letztere unproduktive Arbeit genannt werden. So fügt die Arbeit eines Handwerkers dem Werte der von ihm bearbeiteten Materialien in der Regel noch den Wert seines eigenen Unterhalts und des Meistergewinns hinzu. Die Arbeit eines Dienstboten hingegen führt dem Wert keiner Sache etwas hinzu. Obgleich der Handwerksgeselle seinen Arbeitslohn vom Meister vorgeschossen erhält, so verursacht er ihm tatsächlich doch keine Kosten, da der Betrag dieses Lohnes samt einem Gewinn gewöhnlich in dem erhöhten Werte des verfertigten Gegenstandes zurückerstattet wird, während der Unterhalt eines Dienstboten sich niemals wieder ersetzt. Durch Beschäftigung einer Menge von Gesellen wird man reich; durch das Halten einer Menge von Dienstboten wird man arm. Gleichwohl hat die Arbeit der letzteren ihren Wert und verdient ebensogut ihren Lohn; allein die Arbeit des Gesellen fixiert und realisiert sich in einem bestimmten Gegenstande oder einer verkäuflichen Ware, welche die Vollendung der Arbeit wenigstens noch eine Zeitlang überdauert. Die Ware ist gleichsam eine gewisse Menge Arbeit, die angesammelt und aufbewahrt wurde, um im Bedarfsfalle später benutzt zu werden. Dieser Gegenstand, oder was dasselbe ist, der Preis dieses Gegenstandes, kann später im Bedarfsfalle eine ebenso große Arbeitsmenge in Bewegung setzen als die, durch die er ursprünglich erzeugt wurde. Dagegen fixiert oder realisiert die Arbeit des Dienstboten sich durchaus in keinem bestimmten

Gegenstande, in keiner verkäuflichen Ware. Seine Dienste gehen gewöhnlich im Augenblick ihrer Leistung verloren und lassen selten eine Spur oder einen Wert zurück, wofür eine gleiche Menge von Diensten später beschafft werden könnte.

Die Arbeit einiger der achtbarsten Klassen der Gesellschaft bringt gerade so wie die der Dienstboten keinen Wert hervor und fixiert oder realisiert sich nicht in einem dauernden Gegenstande oder einer verkäuflichen Ware, welche die Vollbringung der Arbeit überdauerte und für die sich später eine gleiche Arbeitsmenge beschaffen ließe. So sind z. B. der Monarch und alle seine Zivil- und Militärbeamten, mit der ganzen Armee und Flotte, unproduktive Arbeiter. Sie sind die Diener des Volkes und empfangen ihren Unterhalt durch einen Teil vom Jahresprodukt des Fleißes anderer Leute. So ehrenvoll, nützlich und notwendig ihr Dienst auch ist, so erzeugt er doch nichts, wofür sich eine gleiche Menge von Diensten später beschaffen ließe. Der Schutz der Sicherheit und die Verteidigung des Staates, die Frucht ihrer diesjährigen Arbeit, können den Schutz, die Sicherheit und die Verteidigung nicht für das nächste Jahr erkaufen. In die nämliche Klasse müssen sowohl einige der ernstesten und wichtigsten als auch manche der unbedeutendsten Berufe eingereiht werden: Geistliche, Juristen, Ärzte, Gelehrte aller Art, Schauspieler, Musiker, Opernsänger, Tänzer usw. Die Arbeit der Geringsten unter diesen hat einen gewissen Wert, der sich ganz

nach denselben Grundsätzen regelt, die den Wert aller andern Arten Arbeit regeln; und die Arbeit der Edelsten und Nützlichsten unter ihnen bringt nichts hervor, wofür sich später eine gleiche Menge Arbeit kaufen oder beschaffen ließe. Wie die Deklamation des Schauspielers, der Vortrag des Redners oder das Tonstück des Musikers, so geht die Arbeit all dieser Leute im nämlichen Augenblicke der Produktion verloren".

Die Scheidung Smiths zwischen produktiven und unproduktiven Arbeitern deckt sich hier ungefähr mit unserer Scheidung zwischen den auf stofflicher Produktion ruhenden und den reinen Erwerbszweigen. Wir können die Smithsche Unterscheidung vorläufig insofern als berechtigt anerkennen, als das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander von hinreichender Wichtigkeit für eine Volkswirtschaft ist, um ihr ein ganz bestimmtes Gepräge verleihen zu können. Später werden wir jedoch sehen, daß Smith z. B. auch den Handel für produktiv hält.

Bevor wir die Unterscheidung Smiths von produktiver und unproduktiver Arbeit an Hand der Listschen Kritik näher besprechen, sei aber darauf hingewiesen, daß Smith selbst an anderen Stellen seines Werkes diese von ihm gemachte Unterscheidung nicht beachtet. Wir sehen z. B. schon in dem vorhin angeführten Zitat, daß Smith der Arbeit der Geistlichen, Juristen usw. „einen gewissen Wert" zugesteht, der sich nach denselben Grundsätzen wie alle andere Arbeit regele. Diese

Bemerkung schon verstößt gegen das Prinzip, das er gerade aufgestellt hat, nämlich daß all diese Arbeit nutzlos sei, die sich nicht in einem realen Produkt verkörpere, durch das jederzeit wieder die gleiche Menge Arbeit gekauft werden könne. Unsere Zweifel, ob Smith sein Prinzip mit voller Folgerichtigkeit durchführen will, werden bestärkt, wenn wir im ganzen 1. Buch seiner Untersuchung keine Andeutung darüber finden, daß er die Erzeugnisse der von ihm „unproduktiv" genannten Arbeiter von dem jährlichen Produkt, in dem der Reichtum eines Volkes beruht, ausschließt. Im Kapitel „Lohn und Gewinn in den verschiedenen Verwendungen der Arbeit und des Kapitals" z. B. sagt Smith ohne irgendwelchen Vorbehalt, daß die Belohnung des Arztes und des Advokaten wegen des großen Vertrauens, das wir in sie setzen müssen, entsprechend hoch sein müsse, und der Preis ihrer Arbeit werde insbesondere noch durch die lange Zeit und die Kostspieligkeit ihrer Erziehung beeinflußt.[1]) Ein andermal geht Smith noch weiter und schreibt in dem Kapitel über die Zunahme der Ertragskraft der Arbeit dem Denker[2]) und in dem folgenden Kapitel[3]) sogar dem Philosophen eine Art von nützlicher Arbeit zu.

Als die deutlich ausgesprochene Ansicht unseres Schriftstellers aber finden wir in dem zitierten Kapitel I

[1]) Smith a. a. O. Buch I S. 145.

[2]) Smith Buch I S. 17.

[3]) Smith Buch I S. 23.

des 2. Buchs, daß geistige Arbeit, und daß geleistete Dienste nicht produktiv sind. J. B. Say hat daran anknüpfend eine Fiktion der immateriellen Güter oder Produkte gemacht, welche das ganze Reich der Dienstleistungen und geistigen Güter umfassen sollte. List zitiert aus dessen Werken eine Stelle, die uns das Wesen dieser Fiktion erkennen läßt[1]): le talent d'un avocat, d'un médecin qui a été acquis au prix de quelque sacrifice et qui produit un revenu est une valeur capitale — non transmissible à la vérité, mais qui réside néanmoins dans un corps visible, celui de la personne qui le possède. Die geistigen (immateriellen) Produzenten seien aber, wie List richtig bemerkt, nur darum produktiv, weil sie in Tauschwerten belohnt werden und weil ihre Kenntnisse durch Aufopferung von Tauschwerten erworben worden sind ... Für Say seien sie nur aufgehäuftes Kapital. List berichtigt die angeführten Irrtümer und Widersprüche des Smith-Sayschen Systems von seinem Standpunkt der „Theorie der produktiven Kräfte“ aus[2]): Wohl seien die, welche etwa Schweine großzögen oder Pillen fabrizierten, produktiv, aber die Lehrer der Jugend und der Erwachsenen, die Virtuosen, die Dudelsäcke, die Ärzte, die Richter und Administratoren seien es noch in viel höherem Grade. „Jene produzieren Tauschwerte, diese pro-

---

[1]) List a. a. O. S. 128.

[2]) List a. a. O. S. 129.

duzieren produktive Kräfte, der eine, indem er die künftige Generation zur Produktion befähigt, der andere, indem er Moral und Religiosität bei der jetzigen Generation befördert, der dritte, indem er auf Veredlung und Erhebung des menschlichen Geistes wirkt, der vierte, indem er die produktiven Kräfte seiner Patienten rettet, der fünfte, indem er die Rechtssicherheit, der sechste, indem er die öffentliche Ordnung produziert, der siebente, indem er durch seine Kunst und den Genuß, den er dadurch gewährt, zur Produktion von Tauschwerten reizt."

Sehen wir in diesen Worten Lists im wesentlichen schon den richtigen Inhalt unserer modernen Auffassung vom Begriff „produktiv" dargelegt, so bedarf nun die von Smith geäußerte Anschauung über produktiv und unproduktiv noch einiger Worte. Wir sehen, daß Smith die Arbeit, welche kein körperliches Produkt hervorbringt, insbesondere das große Gebiet der geistigen Tätigkeit, nicht als produktiv bezeichnet. Wohl aber gesteht er ihr ausdrücklich einen gewissen Wert zu und läßt ihre Regulierung nach denselben Grundsätzen wie die aller anderen, der produktiven Arbeit, vor sich gehen. Er betrachtet in den anderen Büchern seiner „Untersuchung" auch die geistige Arbeit als zum Reichtum eines Volkes gehörend und führt die ganze Unterscheidung in Wirklichkeit nicht durch.[1]) Die Folgerung liegt nahe,

---

[1]) vgl. später S. 41.

daß Smith im 2. Buch, das in seiner ersten Hälfte im wesentlichen systematische und theoretische Dinge abhandelt, sich von Voraussetzungen, deren Genauigkeit durch physiokratische Ansichten über den Begriff „produktiv“ beeinflußt war, in strenger Konsequenz zu der schiefen Lehre von der „Unproduktivität“ der geistigen Arbeit hat verleiten lassen. Wir können schließlich sagen: theoretisch behauptet Smith die Unproduktivität der geistigen Arbeit, der Dienstleistungen usw., praktisch aber führt er diese Theorie nicht durch. Er ist sich wohl bewußt, daß die Rechnung nicht ganz richtig ist, er wagt aber nicht, diesem Bewußtsein Einfluß auf sein System zu gewähren. Im Mittelpunkt seiner Untersuchung steht die Reichtumsverschaffung als das Ziel der Volkswirtschaft. Er sieht diese Reichtumsverschaffung nicht, wie wir es tun würden, als Mittel zum Wohl des Ganzen an. So läßt er die geistige Arbeit, die keine ohne weiteres in die Augen fallende Güter schafft, eine untergeordnete, eine mittelbare Rolle in seinem System spielen und überschätzt die Tauschwerte. Er erkennt wohl an, daß sie tatsächlich zum Wohl der Menschen und also auch zur Reichtumsvermehrung beitragen kann, er wagt aber seinen Voraussetzungen gemäß noch nicht, ihr das ihr tatsächlich zustehende Prädikat „produktiv“ auch in aller Form zuzusprechen. Er selbst hat auch seine Tauschwerttheorie auf geistige Produkte und auf Dienstleistungen nicht angewandt; er ist nicht auf solche Gedanken gekommen, wie sie Malthus erwähnt und ab-

weist, der sagt[1]): „Den Wert der Entdeckungen Newtons oder das Vergnügen, das die Werke Shakespeares uns bereiten, nach dem Preis zu beurteilen, den sie erzielt haben, das wäre ein viel kümmerlicheres Maß, als der Größe des Ruhms und des Vergnügens entspräche, das sie ihrem Vaterlande verschafft haben; das wäre eine ebenso einfältige und lächerliche Idee, als wenn man die Vorteile, die sich für England aus der Revolution des Jahres 1688 ergaben, nach dem Sold der Soldaten und den anderen etwa zu dessen Ergänzung gemachten Ausgaben berechnen wollte".

In seiner Ausdrucksweise also hat Smith wohl recht, wenn er geistige Arbeit als unproduktiv bezeichnet, und er mag sie immerhin mit der Arbeit von Dienstboten auf gleiche Stufe stellen, er mag auch die Arbeit von Schauspielern, Sängern usw. als unproduktiv bezeichnen, weil deren Erzeugnis im Moment des Entstehens verschwindet. Stellen wir aber die Frage, wie die Smithsche Formulierung sich zu der heutigen wissenschaftlichen Lehre verhält, so finden wir, daß diese die Lehre von der Unproduktivität der geistigen Arbeit ablehnt, und daß der Weg der Entwicklung zur modernen Anschauung über Friedrich List führt. Freilich hat schon, wie Eheberg anführt,[2]) Jacob in seiner Ausgabe der Sayschen Nationalökonomie der Frage nach

[1]) Zitiert bei Delatour, Adam Smith S. 138.

[2]) Eheberg, Einleitung zum nationalen System S. 181 ff.

der produktiven und unproduktiven Arbeit einen eigenen Exkurs gewidmet, den List offenbar nicht gekannt hat, in welchem dieser gegen Smiths und Says Auffassung in dieser Frage polemisiert. Darnach hat Jacob nicht volle Klarheit, stellt aber nicht in Abrede, daß man dem gewöhnlichen Begriff des Privatreichtums, der in bloßen Tauschwerten bestehe, auch einen weiteren Begriff des Reichtums gegenüberstellen könne, in dem auch Dienstleistungen und geistige Arbeiten ihren Platz finden, und ferner daß man die Produktivität der Dienstleistungen nicht mit dem Tauschwert derselben verwechseln dürfe. Auch erkennt er bereits, daß man zur nationalökonomischen Beurteilung solcher Dienstleistungen und geistigen Arbeiten nicht einseitig vom Begriffe des Reichtums (an Tauschwerten) ausgehen dürfe, sondern sich zu dem höheren Begriff des Wertes (im weitesten Sinne) erheben müsse. „Heißt produktive Arbeit eine jede Arbeit, die einen ursprünglichen Wert erzeugt, so ist es auf einmal klar, daß die geistigen Arbeiten und persönlichen Dienstleistungen produktive Arbeiten sein können.“ List aber hat in dieser Hinsicht klar gesehen. Wir werden seiner Auffassung bei Betrachtung des „nationalen Systems“ begegnen.

## Zweiter Abschnitt.

# Die Menge des Arbeitsproduktes.

### § 10.

### Die Ergiebigkeit und der Umfang der Arbeit.

Welch große Rolle das Arbeitsprinzip im Smithschen System spielt, konnten wir schon aus den ersten Sätzen der Einleitung zur „Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstands“ schließen. Die jährliche Arbeit wird als der Fonds bezeichnet, der ein Volk ursprünglich mit allen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten des Lebens versorgt, die es jährlich verbraucht. Von größter Wichtigkeit muß es demnach sein, das Arbeitsprodukt möglichst groß zu machen. Folgerichtig bemerkt dann Smith weiter: „Je nachdem daher dieses Erzeugnis oder das, was mit ihm gekauft wird, in einem größeren oder kleineren Verhältnis zu der Zahl derjenigen steht, welche es verbrauchen wollen, wird auch das Volk mit allen Bedürfnissen und Annehmlichkeiten besser oder schlechter versorgt sein“. Dieses Verhältnis muß aber bei jedem Volke durch zwei verschiedene Umstände bestimmt werden; erstens durch die Geschicklichkeit, Fertigkeit und Einsicht, mit der seine Arbeit im allgemeinen errichtet wird, und zweitens durch das Verhältnis zwischen der Anzahl derer, die einer nützlichen Arbeit obliegen.

Mit anderen Worten bezeichnet Smith den ersten

Grund auch als Ursache der Zunahme in den produktiven Kräften[1]) oder in der Ertragskraft[2]) der Arbeit und meint, daß der Überfluß oder die Unzulänglichkeit des einem Volk zur Verfügung stehenden jährlichen Vorrats hauptsächlich hiervon abhänge. Als solche Ursache nennt Smith in erster Linie die Arbeitsteilung. Der zweite Grund, „das Verhältnis zwischen der Anzahl derer, die einer nützlichen Arbeit obliegen", deutet auf die Smithsche Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit, die wir bereits kennen gelernt haben. „Welches auch der wirkliche Zustand der Geschicklichkeit, Fertigkeit und Einsicht ist, womit die Arbeit in einem Volke verrichtet wird, der Überfluß oder die Unzulänglichkeit seines jährlichen Vorrats muß während der Dauer dieses Zustandes von dem Verhältnis abhängen, in welchem die Zahl derer, die das Jahr hindurch mit nützlicher Arbeit beschäftigt sind, zur Zahl derjenigen steht, welche es nicht sind. Die Zahl der nützlichen und produktiven Arbeiter steht ... überall im Verhältnis zu der Menge des Kapitalvorrats, welcher dazu verwendet wird, sie zu beschäftigen, und zu der besonderen Art, in welcher es verwendet wird."

Wir wenden uns dem ersten Grund der Vergrößerung des Arbeitsertrags zu, der Geschicklichkeit,

---

[1]) Smith a. a. O. S. 3.

[2]) Smith a. a. O. S. 6.

Fertigkeit und Einsicht, mit welcher die Arbeit verrichtet wird, und werden daran anschließen die Untersuchung über den Einfluß des Kapitals auf die Zahl der produktiven Arbeiter.

## I. Die Arbeitsteilung.

### § 11.

### 1. Der Ursprung der Arbeitsteilung und ihre Vorzüge bei Smith.

Am Anfang des ersten Kapitels des 1. Buchs der „Untersuchung“ erfahren wir, daß die größte Zunahme in der Ertragskraft der Arbeit und der größere Teil der Geschicklichkeit, Fertigkeit und Einsicht, womit sie irgendwo geleitet oder verrichtet wird, aus den Wirkungen der Arbeitsteilung hervorgegangen zu sein scheint. Eine Art von Trieb scheint nach Smiths Meinung die erste Ursache zur Arbeitsteilung gewesen zu sein; er hält die Teilung der Arbeit „für die notwendige, obwohl sehr langsame und allmähliche Folge eines gewissen Hanges der menschlichen Natur: des Hanges, zu tauschen, sich gegenseitig auszuhelfen und ein Ding gegen ein anderes Ding zu verhandeln“.[1]) Dieser Trieb ist nur den Menschen gemeinsam und bei den Tieren nicht zu finden. Smith verwirft den Gedanken, daß die Teilung der Arbeit ursprünglich durch bewußte Überlegung eingeführt worden sei. Sie ist

[1]) Smith a. a. O. Buch I S. 18.

„nicht das Werk menschlicher Weisheit, welche die allgemeine Wohlhabenheit, zu der sie führt, vorhergesehen und bezweckt hätte".[1]) Den Beweis will Smith dadurch führen, daß er ausführt, wie schon „die Verschiedenheit der natürlichen Talente bei den verschiedenen Menschen in Wahrheit viel geringer ist, als wir glauben, und der sehr verschiedene Geist, welcher, wenn er zur Reife gelangt ist, Leute von verschiedenem Beruf zu unterscheiden scheint, ist in vielen Fällen nicht sowohl der Grund als die Folge der Arbeitsteilung".[2]) In diesen Ausführungen steckt ein wahrer Kern insofern, als nicht zu leugnen ist, daß heutzutage im wesentlichen die Erziehung und das Milieu den ausschlaggebenden Einfluß auf die Berufswahl des Menschen ausüben und in verhältnismäßig wenigen Fällen die natürliche Veranlagung allein. Trotzdem erscheint der bei Smith folgende Vergleich zwischen einem Philosophen und einem Lastträger gesucht. Ohne den Hang zum Tauschen und Handeln, schließt Smith, würde sich jedermann die Notwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens selber haben verschaffen müssen. Alle hätten dieselben Obliegenheiten zu erfüllen und dasselbe zu tun gehabt, und es hätte keine solche Verschiedenheit der Beschäftigung eintreten können, wie sie allein Gelegenheit zu einer irgend bedeutenden Verschiedenheit der Talente herbeiführen konnte.

[1]) Smith a. a. O. Buch I S. 21.

[2]) vgl. Feilbogen a. a. O. S. 42.

Die Idee, daß durch die Arbeitsteilung die Güterversorgung aller verbessert werde, ist nicht erst bei Smith zu finden.[1]) Turgot schrieb 1751 in einem Brief an Madame de Graffigny, in welchem er auf ihr Ansuchen ihren Roman Lettres péruviennes kritisierte: Die Ungleichheit ist kein Übel, sie ist ein Glück für die Menschen. Wie stünde es um die menschliche Gesellschaft, wenn sich die Sache nicht so verhielte und jeder sein kleines Feld selbst bearbeitete? Es würde nötig sein, daß jeder auch sein Haus selbst aufbaue und seine Kleider selbst anfertige. Wovon würden die Bewohner jener Ländereien, welche kein Getreide erzeugen, sich nähren können? Wer würde die Ware von einem Lande ins andere führen? Der geringste Landmann genießt eine Menge von Waren, welche oft aus den entferntesten Gegenden gesammelt worden sind. Selbst für den schlechtest Ausgerüsteten haben tausend und vielleicht hunderttausend Hände gearbeitet (Turgot, Oeuvres I pag. XXXV). Es ist nicht anzunehmen, daß Smith diese Ausführungen gekannt hat, wenn er auch ganz ähnliche Gedanken ausspricht.[2]) Jedenfalls aber tritt uns die Idee der Arbeitsteilung an der Spitze seines Werkes entgegen, und er hat versucht, von ihr eine systematische Darstellung zu geben.

An dem bekannten Beispiel der Nadelfabrikation zeigt er uns die durch Arbeitsteilung und, wie wir gleich

[1]) vgl. Feilbogen a. a. O. S. 47.

[2]) Smith a. a. O. Ende des 1. Kapitels des 1. Buchs.

hinzusetzen wollen, durch Arbeitsvereinigung herbeigeführte Steigerung der Ertragskraft der Arbeit. Die große Zunahme in der Produktionsmenge, welche infolge der Arbeitsteilung die nämliche Anzahl von Leuten zu erzielen vermag, ist drei verschiedenen Umständen zu verdanken: erstens der gesteigerten Geschicklichkeit jedes einzelnen Arbeiters, zweitens der Ersparnis an Zeit, welche gewöhnlich bei dem Übergang von einer Arbeit zur andern verloren geht, und endlich der Erfindung zahlreicher Maschinen, welche die Arbeit erleichtern und abkürzen und einen Mann instand setzen, die Arbeit vieler zu verrichten.

Das Prinzip jeglicher Arbeitsteilung besteht darin, daß verschiedene Teile der Produktion von verschiedenartig wirksamen Kräften übernommen werden. Die von Smith gegebene Darstellung paßt auf die Arbeitsteilung innerhalb einer Einzelwirtschaft, die wir am besten als technische Arbeitsteilung bezeichnen. Sie kann tatsächlich die Vorteile hervorbringen, die Smith ihr zuschreibt. Es ist ohne weiteres klar, daß die Arbeitsgeschicklichkeit gesteigert wird, und daß die fortwährende Betätigung der Arbeitskräfte in derselben Richtung den Zeitverlust des Arbeitswechsels vermeidet. Eben dadurch können auch Erfindungen von arbeitsparenden Maschinen erleichtert werden. Smith hätte den gefundenen Vorzügen leicht noch einige hinzufügen können, wie etwa den, daß durch Verwendung nach der Leistungsfähigkeit auch einseitige Arbeitskräfte Beschäftigung finden können.

Bei Erwähnung der Erfindung von Maschinen, welche die Arbeit erleichtern, bemerkt Smith, daß eben die Erfindung solcher Maschinen, wie es scheine, der Teilung der Arbeit zu verdanken sei.[1]) In der Begründung dieser Ansicht deutet Smith als Beispiel die Erfindung der Selbststeuerung der Dampfmaschine durch Stephenson an. Doch meint er selbst, daß keineswegs alle Vervollkommnungen im Maschinenwesen Erfindung derjenigen gewesen seien, welche sich mit den Maschinen zu beschäftigen hatten. Er meint, viele Fortschritte seien durch das Genie der Mechaniker gemacht worden, als der Maschinenbau ein eigenes Gewerbe wurde; „und manche", fährt er fort, „durch das Genie der sogen. Denker oder Männer der Spekulation, deren Geschäft es ist, nicht etwas zu machen, sondern alles zu beobachten, und die deshalb oft imstande sind, die Kräfte der entferntesten und unähnlichsten Dinge miteinander zu kombinieren".[2])

Hier haben wir die oben schon erwähnte Erscheinung, daß Smith die geistige Arbeit, die er im 2. Buch seiner Untersuchung als unproduktiv bezeichnet, ebenso auf ihre Wirkungen und Folgen untersucht wie die von ihm für allein produktiv betrachtete Arbeit. Ja er meint sogar, die Arbeitsteilung steigere im Denkgeschäft so gut wie in jedem anderen Berufe die Fertig-

[1]) Smith a. a. O. Buch I S. 13.

[2]) Smith a. a. O. Buch I S. 15.

keit und erspare Zeit. Jeder einzelne werde dadurch in seinem besonderen Arbeitszweige erfahrener, es werde im ganzen mehr ausgerichtet und die Menge des Wissens ansehnlich vermehrt.

Wir können Smith in seinen Bemerkungen über die Arbeitsteilung beistimmen. Die Meinung, daß die Erfindung von Maschinen eine Folge der Arbeitsteilung sei, hat er ja selbst sehr vorsichtig ausgesprochen. Es erscheint natürlich verkehrt, die Technik als Folge der Arbeitsteilung anzusehen. Wir würden heute das umgekehrte Verhältnis für richtiger halten und der Technik eine in hohem Grad Arbeit spezialisierende Kraft zuschreiben. Aber Smith konnte ums Jahr 1756 noch nicht den ungeheuren technischen Aufschwung der kommenden Zeit voraussehen. Eisenwerke, Hochöfen und die Maschinen der Bergwerke, die, wie er meint, ein bedeutendes fixes Kapital erfordern, sind von unseren Schiffswerften, Eisenbahnen und Maschinenfabriken weit überholt.

§ 12.

## 2. Die Teilung im Berufe und die Arbeitsvereinigung.

Hand in Hand mit der Arbeitsteilung geht die Teilung in Berufe. Schon die primitivste Arbeitsteilung veranlaßt Berufsteilung. Das entnehmen wir dem 2. Kapitel des 1. Buchs der Untersuchung, das über den Trieb handelt, der die Teilung der Arbeit veranlaßt. In einem

Jägerstamm macht einer Bogen und Pfeile schneller und geschickter als ein anderer, ein anderer zeichnet sich im Bau von Hütten und Häusern aus: der erste Waffenschmied, der erste Zimmermann ist vorhanden. Ohne viel Unterscheidung hat Adam Smith in seiner Abhandlung bald die Berufsteilung, bald die eigentliche Teilung der Arbeit innerhalb eines Gewerbes oder einer Einzelwirtschaft im Auge. Letztere bezeichneten wir als technische Arbeitsteilung und nennen erstere, die sich als Arbeitsteilung innerhalb der Volkswirtschaft darstellt mit einem Ausdruck, der sich bei Smith noch nicht findet, die berufsmäßige Arbeitsteilung.

Nachdem Smith sein Beispiel von den Vorzügen der Arbeitsteilung in der Nadelfabrikation dargelegt hat, fährt er folgendermaßen fort[1]): In jeder anderen Kunst und in jedem anderen Gewerbe sind die Wirkungen der Arbeitsteilung ähnliche wie in diesem sehr unbedeutenden Geschäft; obgleich in vielen von ihnen die Arbeit weder in so viele Unterabteilungen zerlegt, noch auf eine so große Einfachheit in der Verrichtung zurückgeführt werden kann, so veranlaßt doch die Arbeitsteilung in jedem Gewerbe eine dem Maß ihrer Durchführbarkeit entsprechende Steigerung der Ertragskraft der Arbeit. Die Trennung der verschiedenen Gewerbe und Beschäftigungen scheint infolge dieses Vorteils Platz gegriffen zu haben.

[1]) Smith a. a. O. Buch I S. 8.

Auch geht diese Trennung gewöhnlich in denjenigen Ländern am weitesten, welche sich der höchsten Entwicklung der Industrie und Kultur erfreuen.

Daß Fortschritte durch die wechselseitige Beeinflussung von Industrie, Kultur und Arbeitsteilung erfolgen, hat also Smith wohl erkannt, wenn er auch bei der weiteren Besprechung der Möglichkeiten der Berufs- und Arbeitsteilung in den verschiedenen Gewerben und der Landwirtschaft die Verschiedenheit der natürlichen und klimatischen Voraussetzungen in der Landwirtschaft stark in den Hintergrund treten läßt.

§ 13.

### 3. Die Arbeitsteilung bei Friedrich List gegenüber Adam Smith.

Friedrich List schrieb[1]) im Jahr 1841: Das Prinzip der Teilung der Arbeit ist bisher unvollständig aufgefaßt worden. Die Produktivität liegt nicht allein in der Teilung verschiedener Geschäftsoperationen unter mehreren Individuen, sie liegt noch mehr in der geistigen und körperlichen Vereinigung dieser Individuen zu einem gemeinschaftlichen Zweck. Im 13. Kapitel[2]) des „Nationalen Systems“ führt List dann näher aus, daß weder Adam Smith noch einer seiner Nachfolger das Wesen der Arbeitsteilung gründlich erforscht und bis in seine

[1]) List a. a. O. S. 13.

[2]) List a. a. O. S. 133.

wichtigsten Konsequenzen verfolgt habe. List unternimmt dann eine logische Gliederung des Ausdrucks „Teilung der Arbeit“ und kommt zu dem Resultat, daß man die Teilung der Arbeit ebensogut Vereinigung der Arbeit nennen könne. Das Wesen des Naturgesetzes, aus welchem die Schule so wichtige Erscheinungen in der Gesellschaftsökonomie erkläre, sei offenbar nicht bloß eine Teilung der Arbeit, sondern eine Teilung verschiedener Geschäftsoperationen unter mehreren Individuen, zugleich aber auch eine Konföderation oder Vereinigung verschiedenartiger Tätigkeiten, Einsichten und Kräfte zum Behuf einer gemeinschaftlichen Produktion. Der Grund der Produktivität dieser Operationen liege nicht bloß in jener Teilung, er liege wesentlich in dieser Vereinigung. List gesteht dann zu, daß Adam Smith dies wohl fühle, wenn er sagt: „Die Lebensnotwendigkeiten der niedrigsten Gesellschaftsglieder seien ein Produkt der vereinigten Arbeit (joint labour) und des Zusammenwirkens (cooperation) einer Menge von Individuen“. Tatsächlich spricht Adam Smith, wie wir oben dargetan haben, schon gelegentlich der Darlegung des Beispiels der Nadelfabrikation von der Teilung und Verbindung ihrer verschiedenen Verrichtungen, also von der technischen Arbeitsvereinigung einerseits, von der beruflichen anderseits und erwähnt am Ende des 1. Kapitels, daß ohne den Beistand und die Mitwirkung vieler Tausende nicht der allergeringste Einwohner eines zivilisierten Landes auch nur in der, wie wir sie uns

fälschlich vorstellten, leichten und einfachen Art, in der er gewöhnlich ausgestattet ist, versorgt werden könnte.

Mit Sicherheit können wir aus diesem Satz schließen, daß Smith doch wohl auch von der zielbewußten gesellschaftlichen Arbeitsteilung eine Vorstellung hat. Wir glauben demnach den Listschen Vorwurf,[1]) daß die Schule die Operationsteilung allein als das Wesentliche des Naturgesetzes bezeichnet habe, in dieser Allgemeinheit, wenigstens was Smith anlangt, zurückweisen zu dürfen. Wie nahe lag es aber doch auch für Smith, sein Prinzip auch auf die ganze Nation und auf die Gesamtheit der Nationen auszudehnen. Tatsächlich hat er es auch auf den Völkerverkehr angewandt; nicht nur innerhalb des nationalen Verkehrs, sondern auch im internationalen soll sie das naturgemäß waltende Prinzip sein.[2]) Es soll jedes Volk — wir folgen hier der Darstellung Ehebergs[3]) — nur gewisse Gewerbezweige ausbilden und es dem freien Handelsverkehr überlassen, die verschiedenen Arbeitsprodukte von den Orten des Überflusses an die Orte des Bedarfs und Mangels zu verteilen. Von einer solchen internationalen Arbeitsteilung ziehen nach ihm die Nationen denselben Gewinn wie die einzelnen Wirtschaftssubjekte von der nationalen. Nur durch das System der Arbeitsteilung

[1]) List a. a. O. S. 134.

[2]) vgl. Smith a. a. O. Buch II S. 116 ff.

[3]) Eheberg a. a. O. S. 196 ff.

ist es nach Smith möglich, das privatwirtschaftliche und allein richtige Prinzip, nämlich so wohlfeil als möglich zu kaufen und so teuer als möglich zu verkaufen, zur Anwendung zu bringen; die Handelsfreiheit im interlokalen wie internationalen Verkehr ist nur eine Konsequenz der Arbeitsteilung, beide können ohneeinander nicht bestehen.

List hält dagegen nur eine nationale Arbeitsteilung für vorteilhaft, die er für jede Nation der gemäßigten Zone verlangt. Das Mittel, sie zu erreichen, sind Schutzzölle; sie vermögen jede Nation auf die höchste Stufe der wirtschaftlichen Vollkommenheit zu erheben. Bei Smith geht das einzelne Volk mittels der Arbeitsteilung in das Weltganze auf, List sucht die Tätigkeit der Welt in einzelnen Nationen zu konzentrieren.

Wollten wir diese Gedanken im einzelnen wiedergeben, so kämen wir von unserer Untersuchung weit ab ins Gebiet der Volkswirtschaftspolitik. Deshalb sei nur das Resultat, zu dem Eheberg gelangt, noch wiedergegeben: Er spricht beide Theorien von Einseitigkeit nicht frei und gelangt zu dem allgemeinen Satz, daß ein Volk, wenn es anders die Bedingungen vielseitiger Gewerbetätigkeit in sich vorfinde, dieselben auch unleugbar pflegen müsse.[1]) Schon der Ackerbau weist gebieterisch darauf hin; selbst der Ackerbau wird nicht gedeihen, wenn er nicht durch Spinnereien und Webereien

[1]) Eheberg a. a. O. S. 201.

fortgesetzt, der Bergbau nicht blühen, wenn er nicht durch Hüttenwerke ergänzt wird. „Überall müssen sich, wie Hildebrand[1]) sagt, die verschiedenen Nahrungsstände, Land und Stadt, das Gleichgewicht halten und gegenseitig vervollkommnen, und jede Nation muß dahin streben, soweit es ihre natürlichen Kräfte und Anlagen gestatten, alle Industriezweige nach und nach zu entfalten und zu einem von der gemeinsamen nationalen Aufgabe und dem sittlichen Staatszweck beseelten Ganzen zu verschmelzen."

Zusammenfassend werden wir dieses Gebiet noch berühren bei der Besprechung des prinzipiellen Gegensatzes zwischen Smith und List. Wir wollen uns wieder Smith zuwenden, um die Grenzen festzustellen, die er jeder Arbeitsteilung zuweist.

§ 14.

### 4. Die natürlichen Grenzen der Arbeitsteilung.

Derselbe Grund, der nach der Smithschen Vorstellungsart zur Arbeitsteilung anregt, setzt ihr auch eine Grenze.[2]) Wie die Möglichkeit des Tauschens Anlaß zur Teilung der Arbeit gibt, so muß das Maß dieser Teilung stets durch das Maß jener Möglichkeit, oder mit anderen Worten, durch die Ausdehnung des Marktes begrenzt sein. Wenn der Markt sehr klein

[1]) Hildebrand, Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft S. 84.

[2]) vgl. Dühring a. a. O. S. 149.

ist, kann niemand sich ermutigt finden, sich gänzlich einer Beschäftigung zu widmen, weil es an der Möglichkeit fehlt, den ganzen Überschuß des Erzeugnisses seiner Arbeit, der über seinen eigenen Verbrauch hinausgeht, für solche Teile der Erzeugnisse anderer, die er gerade braucht, auszutauschen.[1]) Die Ausdehnung des Marktes ist am größten in den Küstenländern. Da durch den Wassertransport für jede Art Industrie ein ausgedehnterer Markt eröffnet wird, als ihn der Landtransport allein gewähren kann, so sind es die Meeresküste und die Ufer schiffbarer Flüsse, wo der Gewerbefleiß jeder Art sich abzuteilen und zu vervollkommnen anfängt, und diese Vervollkommnung dehnt sich oft erst lange Zeit nachher auf die inneren Teile des Landes aus.

Smith hat hier ein wichtiges Gesetz gefunden, das mit kurzen Worten lautet[2]): Die Schranke der Spezialisierung der Tätigkeit liegt darin, daß die Menge der Abnehmer eines Spezialartikels hinreichend groß sein muß, um für den letzteren eine besondere Berufsgruppe zu ernähren.

## § 15.

## 5. Die Nachteile der Arbeitsteilung.

Betrachten wir die Darstellung der Arbeitsteilung bei Smith[3]) im ganzen, so finden wir, daß Smith sie

[1]) vgl. Smith a. a. O. Buch I S. 24 ff.

[2]) vgl. Dühring a. a. O. S. 149.

[3]) Smith a. a. O. Buch I S. 6.

in erster Linie als technisches Problem behandelt. Es sind ihm aber auch ihre möglichen schlimmen gesellschaftlichen Folgen nicht entgangen.[1]) Es ist ja ohne weiteres klar, daß ein Arbeiter oder Handwerker, der in seinem Fach der Tüchtigste sein mag, durch unausgesetztes Verweilen bei derselben Tätigkeit die Fähigkeit zu anderen Arbeiten verliert. Eingehend urteilt hierüber Adam Smith[2]): „Der Mann, dessen ganzes Leben vielleicht ein paar einfachen Verrichtungen gewidmet ist, deren Wirkungen vielleicht stets dieselben oder ziemlich dieselben sind, hat keine Gelegenheit, seinen Verstand anzustrengen oder seine Erfindungskraft zu üben, um Hilfsmittel gegen Schwierigkeiten aufzusuchen, die ihm niemals begegnen. Er verliert mithin natürlich die Gewohnheiten solcher Übungen und wird gewöhnlich so dumm und unwissend, wie es ein menschliches Wesen werden kann. Die Verknöcherung seines Geistes macht ihn nicht nur unfähig, an einer vernünftigen Unterhaltung Geschmack zu finden oder nur daran teilzunehmen, sondern auch unfähig freier, edler oder zarter Gefühle, und mithin einer richtigen Beurteilung selbst der gewöhnlichsten Pflichten seines Privatlebens. Die Einförmigkeit seines Lebens ... schädigt sogar die körperliche Rüstigkeit und macht ihn unfähig, seine Kraft in

---

[1]) Anders z. B. Rösler, Über die Grundlagen der von Adam Smith begründeten Volkswirtschaftstheorie S. 33.

[2]) Smith a. a. O. Buch V S. 109.

einem anderen Geschäfte, als zu dem er erzogen ist, mit Anstrengung und Ausdauer zu gebrauchen".

Wir wollen nicht vergessen, daß Adam Smith bei dieser Darstellung das England seiner Zeit im Auge hat, wo es keine soziale Gesetzgebung gibt und die Mißbräuche des beginnenden industriellen Zeitalters sich häufen, und wir können mit ihm der Ansicht sein, daß die übertriebene Spezialisierung ohne Zweifel ihre großen sozialen Schäden hat.

## II. Das Verhältnis des Kapitals zur Produktion.

### § 16.

### I. Das Verhältnis des Kapitals zur produktiven und unproduktiven Arbeit im allgemeinen.

In § 10 sahen wir, daß der zweite Umstand, von dem Smith eine Vermehrung des Ergebnisses der Produktion abhängig macht, in dem Verhältnis liegt zwischen der Anzahl derer, die einer nützlichen Arbeit obliegen, und der unproduktiven Arbeiter. Der Grund hierfür liegt in der Erwägung,[1]) daß sowohl produktive wie unproduktive Arbeiter ebenso wie die, welche überhaupt nicht arbeiten, doch ihren Unterhalt insgesamt aus dem Jahresertrag des Bodens uud der Arbeit eines Landes beziehen. Dieser Ertrag hat seine gewissen Grenzen. Je mehr unproduktive Arbeiter davon unterhalten werden, desto weniger bleibt für die produktiven übrig, so daß

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 1.

der Ertrag des nächsten Jahres entsprechend kleiner sein wird. Denn der ganze Jahresertrag wird, abgesehen von den freiwilligen Gaben der Erde, lediglich durch produktive Arbeit hervorgebracht. Die Unproduktiven und die gar nichts Arbeitenden leben also vom Arbeitsprodukt der Produktiven. Wir treffen hier bei Smith wieder eine Grundvorstellung der Physiokraten, nämlich daß jede neue Reproduktion abhängig ist von der Verwendung der in der vorhergehenden Periode erzeugten Güter.

Als ausschlaggebend für das Zahlenverhältnis zwischen Produktiven und Unproduktiven finden wir in erster Linie die Menge des Kapitalvorrates, welcher dazu verwendet wird, produktive Arbeiter zu beschäftigen; in zweiter Linie ist maßgebend die besondere Art, in welcher der Kapitalvorrat dazu verwendet wird.

§ 17.

## 2. Das Kapital bei Smith.

Das Kapital entwickelt sich in enger Verbindung mit der Arbeitsteilung.[1]) Ist diese erst einmal durchweg eingeführt, so genügt eines Menschen eigene Arbeit nicht mehr, ihm wie im unkultivierten Zustand seine gelegentlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Den größten Teil derselben liefern ihm die Erzeugnisse anderer, die

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 1.

er mit den Erzeugnissen seiner Arbeit, oder was dasselbe ist, mit dem Preise dieses Erzeugnisses kauft. Dieser Kauf kann jedoch erst dann erfolgen, wenn das Produkt seiner Arbeit nicht nur fertig ist, sondern auch einen Käufer gefunden hat. Es muß daher ein hinreichender Vorrat verschiedener Waren gesammelt werden, um ihn zu unterhalten und wenigstens so lange mit Rohstoffen und Werkzeugen zu versorgen, bis beides eingetreten ist. Jedem weiteren Fortschritt in der Arbeitsteilung muß ein entsprechendes Anwachsen dieses Vorrats vorangehen, dessen allgemeines Kennzeichen[1]) bei den Physiokraten, wie bei Smith, darin besteht, daß die in dem Vorrat vorhandenen Güter genußlos verauslagt wurden zwecks künftiger Produktion. Diesen Vorrat nennt Smith Kapital. Wir werden aber gleich sehen, daß es unter solchen Gütern verschiedene Arten von ungleicher Zweckbestimmung und ungleich langer Dauer gibt. Smith weist dem Kapital verschiedene Aufgaben zu und verbindet mit seinem Kapitalbegriff im eigentlichen Sinne eine ganz bestimmte Bedeutung. Diese ergibt sich uns aus dem Anfang des 1. Kapitels des 2. Buchs der „Untersuchung“[2]): „Wenn der Vorrat, den jemand besitzt, gerade nur hinreicht, um ihm auf einige Tage oder Wochen Unterhalt zu gewähren, denkt er schwerlich daran, ein Einkommen

[1]) vgl. Leser, Artikel „Smith“ im Handwörterb. d. Staatsw. Bd. 6 S. 754.

[2]) Smith a. a. O. Buch II S. 5.

daraus ziehen zu wollen . . . Wenn hingegen jemand einen hinlänglichen Vorrat besitzt, um ihm auf Monate oder Jahre Unterhalt zu gewähren, so sucht er aus dem größeren Teil ein Einkommen zu ziehen und hebt nur so viel für seinen unmittelbaren Verbrauch auf, als er bis zu dem Augenblick bedarf, wo das Einkommen eingeht. Sein Gesamtvorrat zerfällt mithin in zwei Teile. Derjenige Teil desselben, von dem er ein Einkommen erwartet, heißt sein Kapital (im engeren Sinne). Der andere Teil dient zu seinem unmittelbaren Verbrauch . . .“ und besteht wiederum aus mehreren Teilen, die zusammen das bilden, was wir als zum Verbrauch bestimmten Vorrat oder Einkommen oder als Reichtum kennen gelernt haben; der letztere Teil darf also, da er kein Einkommen verschafft, sondern nach der Smithschen Anschauung selbst Einkommen ist, nicht Kapital genannt werden.

Aus der verwickelten und zum Teil nicht folgerichtigen Kapitallehre Smiths seien nur diejenigen Punkte herausgegriffen, die für unsere Untersuchung von Belang sind.

Das gesamte Kapital, das ein einzelner, ein Land oder ein Volk besitzt, besteht nach Smith aus drei Teilen[1]): „Der erste Teil wird zur unmittelbaren Konsumtion aufbewahrt und ist dadurch gekennzeichnet, daß er kein Einkommen liefert“. Smith widerspricht sich

---

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 8.

hier, denn wir haben gerade gesehen, daß er diesen zum Verbrauch bestimmten Vorrat von der Bezeichnung Kapital ausschloß. Er erweitert also den Kapitalbegriff wieder. In erster Linie interessieren uns aber die beiden anderen Teile, aus denen Smith das Gesamtkapital bestehen läßt, das stehende und das umlaufende Kapital. Was Smith darunter versteht, erfahren wir am Ende des 1. Kapitels des 2. Buchs.[1]) Es heißt da: „Wird das Kapital dazu verwendet, sofortigen Genuß zu verschaffen, so ist es ein für die unmittelbare Konsumtion bestimmter Vorrat; wird es dazu angewendet, künftigen Gewinn zu verschaffen, so muß dies dadurch geschehen, daß das Kapital entweder bei seinem Besitzer bleibt oder sich von ihm trennt. In dem einen Falle ist es ein stehendes, in dem andern ein umlaufendes Kapital". Eigenschaft des stehenden Kapitals ist es, „Einkommen oder Gewinn zu liefern, ohne daß es umläuft oder den Besitzer wechselt. Es besteht hauptsächlich aus folgenden vier Artikeln. Erstlich aus all den nützlichen Maschinen und Werkzeugen, welche die Arbeit erleichtern und abkürzen. Zweitens aus allen Gebäuden, die nicht nur ihrem Eigentümer, der sie vermietet, sondern auch dem Mieter ein Einkommen verschaffen ... Drittens aus den Bodenverbesserungen, den gewinnbringenden Auslagen für Urbarmachung, Drainierung, Einzäunung, Düngung und sonstige Her-

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 8.

richtungen des Landes zum Ackerbau ... Viertens aus den erworbenen Fähigkeiten aller Einwohner oder Gesellschaftsglieder. Die Erwerbung solcher Talente erfordert für den Unterhalt während der Ausbildung, dem Studium oder der Lehrzeit stets tatsächliche Kosten, die ein stehendes oder sozusagen in der Person realisiertes Kapital sind. Wie diese Talente für ihren Eigner einen Teil seines Vermögens ausmachen, so bilden sie auch einen Teil in dem Vermögen der Gesellschaft, der er angehört. Die erlernte Fertigkeit eines Arbeiters kann man in demselben Lichte betrachten wie die Maschine oder ein die Arbeit erleichterndes und abkürzendes Werkzeug, das zwar gewisse Kosten verursacht, die Kosten aber mit Gewinn wiedererstattet".

Es fällt uns hier vor allem auf, daß Smith die erworbenen Fähigkeiten aller Gesellschaftsglieder als stehendes Kapital ansieht, also auch geistige Arbeiter und Dienste Leistende mit einschließt, denen er doch bei seiner Untersuchung über produktive und unproduktive Arbeit jede Produktivität abgesprochen hat.

Zusammenfassend sagt Smith an anderer Stelle[1]: „Der Zweck des stehenden Kapitals ist der, die Produktivkräfte der Arbeit zu erhöhen und eine gleiche Zahl Arbeiter zu weit größeren Arbeitsleistungen zu befähigen".

Das umlaufende Kapital,[2] dessen Eigenschaft es ist,

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 18.

[2]) Smith a. a. O. Buch II S. 10.

nur durch Umlauf oder Wechsel des Besitzers ein Einkommen zu liefern, ist gleichfalls aus vier Teilen zusammengesetzt: Erstens aus dem Gelde, mittels dessen die drei übrigen Teile umlaufen und an ihre eigentlichen Konsumenten verteilt werden. Zweitens aus den Vorräten an Lebensmitteln, die im Besitz der Fleischer, Viehzüchter, Landwirte, Getreidehändler, Brauer usw. sind und aus deren Verkauf diese einen Gewinn zu ziehen hoffen. Drittens aus den für Kleider, Möbel und Gebäude erforderlichen Rohstoffen und Halbfabrikaten, die noch nicht ihre Bestimmung erhalten haben, sondern sich noch in den Händen der Produzenten, Handwerker, Seiden- und Tuchhändler, Holzhändler, Zimmerleute und Tischler, Maurer usw. befinden. Viertens und letztens aus den Waren, die zwar fertig sind, sich aber noch in den Händen des Kaufmanns oder Fabrikanten befinden und noch nicht abgesetzt bezw. an die eigentlichen Konsumenten gelangt sind, wie z. B. die fertigen Waren, die man oft beim Schmied, Tischler, Goldschmied, Juwelier, Pozellanhändler usw. findet. So besteht das umlaufende Kapital aus den noch im Besitz der betreffenden Händler befindlichen Lebensmitteln, Rohstoffen und fertigen Waren aller Art und aus dem Gelde, das sie in Umlauf bringen und an die letzten Konsumenten verteilen muß.

Eine eingehende Kritik des Smithschen Kapitalbegriffs im einzelnen erübrigt sich hier. Wir würden vieles für falsch halten, insbesondere die Unterscheidung

zwischen stehendem und umlaufendem Kapital nach dem einseitigen Gesichtspunkt, ob es den Besitzer wechselt oder nicht, und wir brauchen nur zu erwähnen, daß die heutige Wissenschaft als Eigenschaft des umlaufenden Kapitals den Umstand ansieht, daß es nur einmal im Produktionsprozeß zur Anwendung gelangt. Es wechselt dabei seine Gestalt, während sein Wert in den des neuen Produkts übergeht.

Trotzdem Smith unberechtigterweise Privatkapital und Kapital der Gesamtheit nicht unterscheidet, hat er mit seiner Erläuterung den Kapitalbegriff für die Wissenschaft im wesentlichen festgestellt. Verstand man im Mittelalter unter Kapital eine auf Zinsen ausgeliehene Geldsumme, so hatte dagegen Turgot ausgesprochen,[1]) daß man die Güter selbst Kapital nennen dürfe. Smith beschränkt die Bezeichnung auf solche Güter, die zur Produktion neuer Güter verwendet werden. Dies ist im Grunde die Definition der heute verbreiteten wissenschaftlichen Auffassungen, die unter Kapital wirtschaftliche Güter verstehen, die als Mittel des Gütererwerbs zu dienen bestimmt sind.[2])

---

[1]) vgl. Kleinwächter a. a. O. S. 171.

[2]) vgl. die Kapitaldefinitionen bei Kleinwächter a. a. O. S. 171.

§ 18.

### 3. Das Verhältnis zwischen stehendem und umlaufendem Kapital.

Das Verhältnis zwischen dem stehenden und dem umlaufenden Kapital stellt sich nun nach Adam Smith folgendermaßen dar[1]:

„Jedes stehende Kapital entstammt ursprünglich einem umlaufenden und muß auch stets durch ein solches erhalten werden. Alle nützlichen Maschinen und Werkzeuge rühren von einem umlaufenden Kapital her, welches die Stoffe liefert, aus denen sie bestehen, und den Unterhalt der Arbeiter, die sie verfertigten. Auch erfordern sie zu ihrer Reparatur eines umlaufenden Kapitals". Indirekt schreibt also Smith dem umlaufenden Kapital dieselbe Rolle zu wie dem stehenden; es bildet die Quelle, aus welcher die Maschinen und Werkzeuge stammen, durch welche die Arbeit erleichtert und abgekürzt wird, und es liefert den Unterhalt für die Arbeiter, welche diese Maschinen verfertigen. An anderer Stelle heißt es[2]: „Das Kapital eines Unternehmens zerfällt notwendig in sein stehendes und sein umlaufendes Kapital (hier läßt Smith das Kapital also wieder in nur zwei Teile zerfallen). Bleibt sein Gesamtkapital das nämliche, so muß notwendig der eine Teil um so größer werden, je kleiner der andere

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 11.

[2]) Smith a. a. O. Buch II S. 25.

wird. Das umlaufende Kapital beschafft die Materialien und den Arbeitslohn und setzt das Geschäft in Gang.

Im 3. Kapitel des 2. Buchs hören wir dann,[1]) daß derjenige Teil des jährlichen Boden- und Arbeitsertrags eines Landes, welcher ein Kapital wiederherstellt — d. h. die Lebensmittel, Rohstoffe und Fabrikate, welche dem Kapital entzogen worden waren, erneuert —, unmittelbar stets nur zum Unterhalt produktiver Arbeit verwendet wird. Er zahlt nur den Lohn produktiver Hände.

Der andere, der unmittelbar entweder als Gewinn oder als Rente ein Einkommen zu bilden hat, kann ohne Unterschied sowohl produktive als unproduktive Hände unterhalten.

Der Gedankengang Smiths ist der: Das Arbeitsprodukt ist um so größer, je mehr produktive und je weniger unproduktive Arbeit geleistet wird. Produktive Arbeit wird in erster Linie vom Kapital in Bewegung gesetzt, weil dieses völlig zum Unterhalt produktiver Arbeit verwendet wird. Produktive Arbeit kann aber weiterhin noch in Bewegung gesetzt werden durch Einkommen, d. h. den Teil des Gesamtertrages, der, wie wir gesehen haben, in erster Linie zur unmittelbaren Konsumtion bestimmt ist, aber nur dann, wenn das Ein-

[1]) Smith a. a. O. S. 80.

kommen verwendet wird, um produktive Arbeiter zu beschäftigen; Einkommen kann aber auch zur Beschäftigung unproduktiver Arbeiter verwendet werden, wie zum Halten von Dienstboten, zur Bezahlung von Schauspielern, Sängern usw., dann wirkt es negativ und vermindert das Gesamtarbeitsprodukt.

Verwirrend wirkt bei der ganzen Darstellung Smiths die Unfolgerichtigkeit der Ausdrucksweise; er läßt das Kapital bald aus drei, bald aus zwei Arten bestehen, schließt bald das Einkommen in den Kapitalbegriff ein oder setzt es ihm entgegen. Verwirrend wirkt weiter, daß er dem umlaufenden Kapital die Fähigkeit zuschreibt, stehendes Kapital zu werden — dann trägt es als Maschine oder Werkzeug zur Erleichterung der Produktion bei —, oder es kann dem zum Verbrauch bestimmten Vorrat zugeteilt werden, dann bildet es eben selbst Einkommen und es ist unbestimmt, zu was es dann gebraucht wird. Der günstigste Fall ist dann eben, daß es auch als Einkommen im Unterhalt produktiver Arbeit angelegt wird.

Der Endzweck des gesamten, sowohl des stehenden als des umlaufenden, Kapitals ist es nun, den Verbrauchsvorrat zu erhalten und zu vermehren. „Dieser Vorrat nährt, kleidet, behaust das Volk. Dieses ist reich oder arm, je nachdem die beiden Kapitalien es reichlich oder dürftig mit Verbrauchsgütern versorgen.“ „Der Reichtum oder die Armut des Volks hängt von den reichlichen oder spärlichen Ergänzungen ab, welche jene beiden Kapital-

arten dem zur unmittelbaren Konsumtion bestimmten Vorrat zuführen können.“ [1])

Da dem umlaufenden Kapital beständig eine große Menge entzogen wird — geht es ja teils in fixes Kapital über, teils in den zur Konsumtion bestimmten Vorrat, von dem auch die unproduktiven Hände mitunterhalten werden —, so bedarf es seinerseits beständiger Ergänzung, ohne die es bald erschöpft sein würde. Diese Ergänzung läßt Smith ihm aus der Urproduktion zufließen, „hauptsächlich aus drei Quellen, den Erzeugnissen des Bodens, der Bergwerke und der Fischereien“.[2]) „Grund und Boden, Bergwerke und Fischereien erfordern sämtlich sowohl ein stehendes als ein umlaufendes Kapital zu ihrem Betriebe, und ihr Ertrag erstattet nicht nur diese Kapitalien, sondern auch alle übrigen in der Gesellschaft mit Gewinn zurück.“ [3]) Hier finden wir den Gedanken des produit net der Physiokraten wieder! „Der Ertrag des Bodens, der Bergwerke und Fischereien richtet sich bei gleicher natürlicher Ergiebigkeit nach der Größe und angemessenen Verwendung der in ihnen angelegten Kapitalien. Bei gleichen Kapitalien und gleich geschickter Verwendung richtet sich der Ertrag nach der natürlichen Ergiebigkeit des Bodens und der Bergwerke.“ [4]) In diesen Sätzen tritt uns das Kapital als die Größe des Produkts

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 12.
[2]) Smith a. a. O. Buch II S. 12.
[3]) Smith a. a. O. Buch II S. 13.
[4]) Smith a. a. O. Buch II S. 14.

mitbestimmend an der Seite von Natur und menschlicher Arbeit entgegen.

Als Resultat unserer Besprechung des Smithschen Kapitalbegriffs können wir nun feststellen: Das fixe Kapital stellt sich in seiner den Arbeitsprozeß erleichternden und abkürzenden Eigenschaft gleichberechtigt neben die Arbeitsteilung, ist also produktiv; das umlaufende Kapital ist gleichfalls produktiv, weil es dazu dient, produktive Arbeiter zu beschäftigen. Das Einkommen oder der zum Verbrauch bestimmte Vorrat kann produktiv sein, nämlich wenn er zum Unterhalt produktiver Arbeiter verwendet wird. Im ganzen genommen ist für Smith das Kapital ein Erhaltungs- und Beförderungsmittel der produktiven Arbeit.

§ 19.

### 4. Kapitalsentwicklung und Bevölkerungsvermehrung; die Theorie der Bevölkerungskapazität.

Wird nun aber die Produktivität der Arbeit gesteigert, so entwickelt sich die Nachfrage nach Arbeitskräften. Diese kann nur befriedigend gelöst werden, wenn die Bevölkerungszahl einen entsprechenden Stand erreicht hat. Smith hat sich über die gegenseitige Bedingtheit von Kapitalsentwicklung und Bevölkerungsvermehrung im 8. Kapitel des 1. Buchs ausgesprochen. Er weist dort im Zusammenhang mit seiner Annahme, daß das Produkt der Arbeit die natürliche Vergütung

oder den Lohn der Arbeit bildet, daß aber mit vorgeschrittener Kultur dieser Lohn nur noch in dem bestehe, was übrigbleibe, nachdem der Landeigentümer einen bestimmten Betrag für Rente, der Kapitalist eine Vergütung für Vorschießen des Unterhalts abgezogen habe, nach, daß die Nachfrage nach Lohnarbeitern notwendig mit der Zunahme des Einkommens und Kapitals eines Landes wächst. Die Zunahme des Einkommens und Kapitals ist die Zunahme des Nationalwohlstands. Seine beständige Zunahme bringt ein Steigen des Arbeitslohns hervor. Die reichliche Belohnung der Arbeit, welche die niederen Volksklassen instand setzt, für ihre Kinder besser zu sorgen und also eine größere Anzahl von ihnen durchzubringen, bewirkt eine Zunahme der Volkszahl. Daher wird mit der Nachfrage auch das Angebot von Arbeitskräften steigen. Stöpel[1]) weist mit Recht darauf hin, daß Smith in der Zunahme der Bevölkerung zwar das entscheidendste Kennzeichen des Gedeihens eines Landes gesehen habe, daß aber erst List erkannt habe, daß die Bevölkerungszunahme nicht nur relativ, sondern absolut auch den Umfang der Produktivität steigern müsse, weil die Schranken der Subsistenzmittelbeschaffung notwendig erweitert werden müssen. Wir wollen nun kurz betrachten, wie Friedrich List die weit größere Bevölkerungskapazität begründet, die er dem Industriestaat zuweist.

---

[1]) Stöpel, Adam Smith im Lichte der Gegenwart S. 99.

Wir folgen in der Darstellung wiederum Eheberg,[1]) der die im „Nationalen System“ zerstreuten Gedanken Lists über diese Frage zusammenfaßt. Darnach ist der Hauptsatz Lists der, daß jede Wirtschaftsepoche eine bestimmte Fassungskraft für die Bevölkerung hat. Geht die Wirtschaft in eine feinere, höhere Form über — List unterscheidet als solche Formen bekanntlich: wilder Zustand, Hirtenstand, Agrikulturstand, Agrikulturmanufakturstand, Agrikulturmanufakturhandelsstand[2]) —, so nimmt dieses Fassungsvermögen zu. Da wo z. B. Ackerbau und Industrie sich die Hand reichen, bieten sich mehr Existenzbedingungen als im rohen Ackerbaustaat. Lists Lehre stellt sich demnach im wesentlichen dar als eine Lehre von der Verwendung der menschlichen Arbeitskraft bei zunehmender Bevölkerung.[3])

§ 20.

### 5. Der Einfluß des Geldes auf die Produktion.

Es erübrigt uns noch eine Besprechung des Geldes, soweit ihm Smith unmittelbaren Einfluß auf die Produktion zuschreibt. Das Geld ist uns bisher als Teil des umlaufenden Kapitals begegnet. Smith schreibt dem Geld nicht die Fähigkeit zu, Einkommen zu sein oder Reichtum bilden zu können. „Der Lohn des Ar-

[1]) vgl. Eheberg a. a. O. S. 206.

[2]) vgl. List a. a. O. S. 11.

[3]) vgl. hierzu Dühring a. a. O. S. 367.

beiters wird zwar gewöhnlich in Geld bezahlt, das wirkliche Einkommen desselben aber besteht wie das aller anderen Leute nicht in Geld, sondern in Geldeswert, nicht in den Metallstücken, sondern in dem, was dafür zu haben ist.“[1]) Das Geld bildet das große Rad des Umlaufs, das große Werkzeug des Verkehrs.[2]) Aber das große Umlaufsrad ist von den Waren, die mittels desselben in Umlauf gesetzt sind, ganz verschieden. Das Einkommen der Gesellschaft besteht lediglich in diesen Waren und nicht in dem Rade, welches sie in Umlauf setzt.[3]) Der Merkantilismus huldigte dem Glauben, daß Reichtum in Gold und Silber, in Geld bestehe. Steuert schon hatte sich gegen die „moderne Art“ ausgesprochen, „Reichtum nach der Menge des umlaufenden Geldes zu schätzen“.[4]) Wir finden hier bei Smith die Auffassung, die wir heute noch teilen, daß Geld an sich keinen Reichtum bilden kann. Dadurch nimmt es auch bei Smith innerhalb des weiteren Begriffs „umlaufendes Kapital“ eine Sonderstellung ein.

Nun kann es vorkommen, daß Geld im Inland überflüssig wird, sei es, daß der Bedarf des Verkehrs an Geld gedeckt ist, oder daß die Funktion des Bargeldes durch Banknoten versehen wird. Dann wird das Geld im Ausland gewinnbringende Anlage suchen. Es wird

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 30.
[2]) Smith a. a. O. Buch II S. 24.
[3]) Smith a. a. O. Buch II S. 21.
[4]) Zitiert bei Cannan a. a. O. S. 84.

dem Ausland nicht umsonst gegeben,[1]) und „die Besitzer machen den fremden Völkern kein Geschenk damit. Sie tauschen vielmehr für das Geld ausländische Waren ein, um entweder die Konsumtion anderer Länder oder die der eigenen damit zu versorgen.

Im ersteren Falle, wenn also das Gold und Silber im sogen. Zwischenhandel Verwendung findet, ist jeder Gewinn, den die Besitzer der edlen Metalle erzielen, eine Vermehrung des reinen Einkommens ihres eigenen Landes und bildet einen neuen Fonds für ein neues Geschäft; die inländischen Geschäfte werden nun mit Papier betrieben, und Gold und Silber sind in einen Fonds für jene neue Branche verwandelt. Wendet man hingegen das Gold und Silber dazu an, ausländische Waren für die innere Konsumtion zu kaufen, so kann man entweder Waren kaufen, die voraussichtlich von müßigen, nichts produzierenden Leuten konsumiert werden, wie Weine, Seide usw., oder man kauft frische Vorräte von Rohstoffen, Werkzeugen und Lebensmitteln, um damit eine weitere Zahl fleißiger Leute zu unterhalten und zu beschäftigen, die den Wert ihres Jahresverbrauchs mit einem Gewinn wiedererzeugen."

Wird das überschüssige Geld in ersterem Sinne verwandt, dann ist es im Sinne Smiths volkswirtschaftlich unproduktiv. Im letzteren Falle aber „befördert es die Industrie und das rohe Einkommen des Volks

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 28.

— Roheinkommen ist ein Einkommen, das auch Güter ohne Tauschwert, also Einkommen im uneigentlichen Sinn umfaßt —, der Jahresertrag seines Bodens und seiner Arbeit wird um den ganzen Wert vermehrt, den der Fleiß jener Arbeiter den zu veredelnden Rohstoffen verleiht, und das reine Volkseinkommen erhöht sich um so viel, als von diesem Werte nach Abzug der Unterhaltungskosten für Werkzeuge und Instrumente übrigbleibt".[1])

§ 21.

### 6. Die Vermehrung des Kapitals.

Die zum Unterhalt produktiver Arbeit bestimmten Fonds sind in reichen Ländern nicht nur weit größer als in armen, sondern stehen auch in einem weit größeren Verhältnis zu denen, die zwar sowohl produktiven als unproduktiven Händen Unterhalt geben können, doch in der Regel mit Vorliebe für letztere verwendet werden.[2]) Mit anderen Worten: die Kapitalbildung ist in reichen Ländern weiter vorgeschritten als in armen, und in reichen Ländern ist das Kapital bedeutend größer als das Einkommen.

Das Verhältnis zwischen Kapital und Einkommen scheint nach Smiths Meinung überall das Verhältnis zwischen Fleiß und Müßiggang zu regulieren. Wo das Kapital vorherrscht, da waltet Fleiß, wo das Einkommen,

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 29.

[2]) Smith a. a. O. Buch II S. 29.

Müßiggang.[1]) „Jede Vermehrung oder Verminderung des Kapitals wirkt daher naturgemäß darauf hin, die wirkliche Menge von Gewerbfleiß, die Zahl produktiver Hände und folglich den Tauschwert des jährlichen Boden- und Arbeitsertrags, den wahren Reichtum und das wahre Einkommen aller Bewohner zu vermehren oder zu vermindern.

Kapitalien mehren sich durch Sparsamkeit und vermindern sich durch Verschwendung und Leichtsinn.

Was jemand von seinem Einkommen erspart, fügt er seinem Kapital hinzu und verwendet es entweder selbst im Unterhalt einer weiteren Zahl produktiver Hände oder läßt es andere tun, indem er ihnen gegen Zinsen, d. h. für einen Anteil am Gewinne, leiht. Wie das Kapital einzelner sich nur durch das vermehren kann, was er von seinem jährlichen Einkommen oder Gewinn erspart, so kann sich auch das Gesellschaftskapital, welches das nämliche ist wie das Kapital der Gesellschaftsglieder zusammen, nur auf die gleiche Weise vermehren."

Zunächst sei hier lediglich der extreme privatwirtschaftliche Gesichtspunkt Smiths konstatiert. List mußte zeigen, daß das Kapital einer Gesellschaft und eines Volks nach andern Regeln zu beurteilen ist als das Kapital eines einzelnen.

---

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 86.

„Sparsamkeit und nicht Fleiß ist die unmittelbare Ursache der Kapitalsvermehrung. Der Fleiß schaffte zwar die Sachen herbei, welche die Sparsamkeit anhäuft; aber soviel der Fleiß auch erwerben mag, wenn die Sparsamkeit es nicht erhält und sammelt, würde sich das Kapital niemals vergrößern.

Indem die Sparsamkeit den zum Unterhalt produktiver Hände bestimmten Fonds vergrößert, vermehrt sie die Zahl der Hände, deren Arbeit dem Werte der Gegenstände, auf die sie verwendet wird, etwas hinzufügt, und erhöht also den Tauschwert des jährlichen Boden- und Arbeitsertrags. Sie setzt eine weitere Menge Gewerbfleiß in Bewegung, der dann seinerseits den Wert des Jahresertrags erhöht.“

Hier finden wir klar und deutlich die eigentümliche Meinung Smiths von der Vermehrung des Kapitals ausgesprochen. Wir würden heutzutage sagen, nicht Sparsamkeit, sondern in erster Linie Fleiß schafft das Kapital.[1]) Allein, wie Feilbogen[2]) mit Recht bemerkt, hierin liegt nicht der Schwerpunkt der Frage. Wohl aber in dem Nachweis, wieso das Sparen zum Volkswohlstand führt, nämlich in der Enthüllung, daß auch das Ersparte beständig zur Ernährung des Volks, allerdings zur Erhaltung produktiver Arbeiter ausgegeben wird.

---

[1]) vgl. hierzu Eheberg a. a. O. S. 178 f.

[2]) Feilbogen a. a. O. S. 137.

## III. Die verschiedenen Kapitalanlagen.

§ 22.

### I. Das Verhältnis von Ackerbau, Industrie und Handel.

Das Kapital wirkt nicht immer gleichmäßig als Kraft, die das Arbeitsprodukt vermehrt. Obwohl alle Kapitalien nur zum Unterhalt produktiver Arbeit bestimmt sind, so ist doch die Arbeitsmenge, die von gleichgroßen Kapitalien in Bewegung gesetzt werden kann, je nach der verschiedenen Verwendung der Kapitalien sehr verschieden, und nicht minder ist dies der Wert, den die Anwendung derselben zu dem jährlichen Boden- und Arbeitsertrag hinzufügt.[1])

Nach Adam Smith kann ein Kapital in vier verschiedenen Arten angelegt werden:

Erstens zur Hervorbringung der Rohprodukte, die jährlich zur Konsumtion der Gesellschaft erforderlich sind; so werden die Kapitalien aller derer angelegt, welche die Kultur oder den Betrieb von Landgütern, Bergwerken und Fischereien unternehmen. Es handelt sich also hier um den Betrieb der Landwirtschaft in weiterem Sinne oder um die sogen. Urproduktion.

Zweitens zur Verarbeitung der von der Urproduktion gelieferten Rohprodukte zum unmittelbaren Gebrauch und Konsum. Hier ist also von der weiterverarbeitenden Industrie die Rede, in welcher die Kapitalien der gewerblichen Unternehmer angelegt werden.

---

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 116.

Drittens zum Transport der rohen oder verarbeiteten Produkte von den Plätzen, wo sie reichlich vorhanden sind, nach denen, wo man ihrer bedarf; hier kommt also der Großhandel in Frage, in welchem die Grossisten ihre Kapitalien angelegt haben.

Viertens zur Teilung der Produkte in so kleine Partien, daß sie dem unmittelbaren Bedürfnisse derer, die sie brauchen, entsprechen. Die Detaillisten sind es, die ihr Kapital hierzu verwenden.

Heutzutage würden wir von den Gewerben der Urproduktion, von den stoffveredelnden Gewerben und von dem Handel und Verkehrswesen reden. Aber auch Smith hat mit seinen vier Kategorien alle denkbaren Arten von Kapitalanlagen erfaßt, wie es seine Absicht war.

Smith erkennt, wie jedes dieser Gewerbe oder, nach seiner Ausdrucksweise, dieser vier Arten, Kapital anzulegen, die andern bedingt und für deren Bestand oder Ausdehnung nicht minder wie zum allgemeinen Wohlbefinden der Gesellschaft durchaus erforderlich ist. Deutlich spricht hier Smith gegenüber dem physiokratischen produit net des Ackerbaues und den emplois stériles die Lehre von der Produktivität nicht nur der Industrie, sondern auch des Handels aus. „Wer seine Kapitalien in einer jener vier Arten anlegt, ist selbst ein produktiver Arbeiter.“ [1]) Doch werden gleiche

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 119.

Kapitalien, je nachdem sie in der einen oder anderen Art angelegt sind, unmittelbar sehr verschiedene Mengen produktiver Arbeit in Bewegung setzen.

Im Großhandel setzt ein gleichgroßes Kapital mehr produktive Arbeit in Bewegung als im Kleinhandel, noch mehr in der weiterverarbeitenden Industrie, und am allermeisten, wenn es in der Landwirtschaft angelegt wird.

Kein Kapital von gleicher Größe setzt eine größere Menge produktiver Arbeit in Bewegung als das des Landwirts.[1]) Smith nennt hier merkwürdigerweise nicht nur die Knechte und Mägde des Landwirts, sondern auch dessen Arbeitstiere „produktive Arbeiter". Diese überwiegende Produktivität der Landwirtschaft begründet Smith mit einer physiokratischen Reminiszenz: „Ja die Natur selbst arbeitet in der Landwirtschaft mit dem Menschen zusammen, und was sie hervorbringt, hat, obwohl die Arbeit nichts kostet, doch ebensogut seinen Wert als die Produkte der teuersten Arbeiter".[1]) Die Arbeiter und die Arbeitstiere, die in der Landwirtschaft gebraucht werden, bringen nach Smith nicht nur, wie die Arbeit in den Manufakturen, den Wert ihres eigenen Konsums oder des Kapitals, welches sie beschäftigt, nebst den Gewinnen seines Besitzers, sondern einen weit höheren Wert hervor, nämlich außer dem Kapital und dem Gewinn des Pächters auch noch eine Rente für den Grund-

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 121.

herrn. Diese Rente ist das Werk der Natur. Smith glaubt daher, daß die Landwirtschaft die bei weitem vorteilhafteste Kapitalanlage sei.

„This is perhaps the most objectionable passage in the "Wealth of Nations" " sagt schon Mc. Culloch[1]) in einer seiner Anmerkungen zu Adam Smith. Nichts sei so irrtümlich, als daß die Natur in den Gewerben nicht auch wirke. „Sind die Kräfte von Wasser und Wind, die unsere Maschinen bewegen, unsere Schiffe tragen und sie übers Meer führen, ist der Luftdruck und die Elastizität des Dampfes, die uns instand setzen, die erstaunlichsten Maschinen herzustellen, keine freiwillige Gabe der Natur?"

In der Begründung der Verschiedenheit der Produktivität der Gewerbszweige fehlt Smith außerdem, indem er von dem Gesichtspunkt ausgeht, wie viele produktive Arbeiter ein jedes Gewerbe beschäftigen kann. Er vergißt dabei, daß sein Ausgangspunkt ein ganz anderer war, nämlich die Frage, wieviel produktive Arbeit ein gegebenes Kapital in den verschiedenen Gewerbszweigen in Bewegung setzen kann. Er unterscheidet nicht Rentabilität im einzelnen und Produktivität vom volkswirtschaftlichen Standpunkt. So kommt er zu der seltsamen Ansicht, daß die Landwirtschaft das produktivste und für das Gedeihen eines Landes wichtigste Gewerbe sei.

---

[1]) Mc Culloch Note 124; Inquiry a. a. O. S. 185.

Was das Verhältnis der verschiedenen Arten, Kapital anzulegen, zum allgemeinen Wohlbefinden der Gesellschaft anlangt, so erkennt Smith bereits,[1]) daß ohne Kapitalanlagen zur Hervorbringung von Rohprodukten weder Gewerbe noch Handel in ausreichender Menge bestehen könnten. (List weist nach, daß die internationale Arbeitsteilung dies wohl ermöglicht.) Ohne Kapitalien zur industriellen Verarbeitung der Rohprodukte, die einer Veredelung bedürfen, ehe sie sich zum Gebrauch und Konsum eignen, würden dieselben niemals hervorgebracht werden, oder sie würden, falls sie freiwillig wachsen, keinen Tauschwert haben und zum Wohlstand der Gesellschaft nichts beitragen können.

Wir werden im „nationalen System" Friedrich Lists diese Ansicht Smiths korrigiert finden und können uns darauf beschränken, hier die grundsätzlich andere Ansicht anzuführen, daß es nicht das Kapital ist, welches produktive Arbeit in Bewegung setzt, sondern der Verbrauch, welcher die Nachfrage, den Bedarf weckt. Smith hat dies nicht völlig verkannt; allein er zieht für seine Theorie der Produktion nicht die richtige Folgerung aus seiner eigenen Erkenntnis,[2]) daß die Menge jeder Ware, die menschliche Betriebsamkeit entweder zu kaufen oder zu produzieren vermag, sich in jedem Lande nach der wirksamen Nachfrage richte.

---

[1]) Smith a. a. O. Buch II S. 117.

[2]) Smith a. a. O. Buch II S. 203.

§ 23.

## 2. Die Theorie des Eigennutzes.

Bei der großen Wichtigkeit der Kapitalsanlage für das Wohlergehen der Gesellschaft ist es nun von Interesse, die tieferliegende Norm derselben kennen zu lernen. Wir finden als solche den Eigennutz. Smith glaubt an eine zweckmäßige Gestaltung, so wie sie sich in der physischen Welt von selbst findet, so auch in der gesellschaftlichen.[1]) Er ist der Ansicht, daß der Reichtum eines Landes sich aus dem der Einzelnen zusammensetzt, und daß der Einzelne durch das Eigeninteresse getrieben wird, seinen Reichtum zu vergrößern. Smith glaubt in dieser Hinsicht eine Reihe Harmonien entdeckt zu haben. Die richtige, für das Gesamtwohl vorteilhafteste Kapitalanlage wird daher schon durch den Eigennutz der Kapitalbesitzer veranlaßt.[2]) „Die Rücksicht auf den eigenen Gewinn ist der einzige Beweggrund, der den Besitzer eines Kapitals bestimmt, dasselbe im Ackerbau, in der Industrie oder in irgendeinem Zweige des Klein- oder Großhandels anzulegen.“[3])

„Jeder einzelne ist stets darauf bedacht, die vorteihafteste Anlage für das Kapital, über das er zu gegebieten hat, ausfindig zu machen. Er hat allerdings

---

[1]) vgl. Leser, Artikel „Smith“ im Handwörterb. d. Staatsw. Bd. 6 S. 752.

[2]) Smith a. a. O. Buch II S. 126.

[3]) Smith a. a. O. Buch IV S. 227.

nur seinen eigenen Vorteil und nicht den des Volkes im Auge; aber gerade die Bedachtnahme auf seinen eigenen Vorteil führt ganz von selbst dazu, daß er diejenige Anlage bevorzugt, welche zugleich für die Gesamtheit die vorteilhafteste ist.“ [1])

Das ist der Grund dafür, daß alle Begünstigungen oder Beschränkungen des Wirtschaftslebens nur schaden. Hieraus ergibt sich praktisch ohne weiteres das System der natürlichen Freiheit. Jedermann muß es freistehen, sein eigenes Interesse beliebig zu verfolgen, solange er nur die Gerechtigkeit nicht verletzt. Freihandel auf wirtschaftlichem Gebiet und Beschränkung der Tätigkeit des Staats auf die Erhaltung des Friedens nach außen und die Pflege des Rechts im Innern sind die praktischen Folgerungen.

Aber nicht deshalb, weil er die Ansicht der Staatsleiter für beschränkt hielte, sondern deshalb, weil sie überflüssig und unnatürlich sei, weist Adam Smith die Einmischung des Staates in das wirtschaftliche Leben zurück. Sie ist nach seiner Meinung ein Eingriff in die göttliche Ordnung. Wie Hasbach [2]) nachweist, hat Adam Smith dieses subjektive Grundrecht wirtschaftlicher Freiheit aus der englischen Moralphilosophie übernommen. In den menschlichen Trieben ist ein natür-

[1]) vgl. Smith a. a. O. Buch IV S. 230.

[2]) vgl. Hasbach, Die philosophischen Grundlagen der von Farnçois Quesnay und Adam Smith begründeten politischen Ökonomie S. 155.

liches Gesetz für die Reglung der Volkswirtschaft angedeutet, das Smith die „natürliche Ordnung“ nennt.

Eine auf solcher Grundlage beruhende allgemeine Eigenschaft des Smithschen Gedankenkreises bedarf schließlich der Darstellung. Wir bedienen uns der kritischen Worte Dührings[1]):

„Die Volkswirtschaft war dem Verfasser des Völkerreichtums nichts als eine Summe von Privatwirtschaften, in deren Bereich nach dem Grundsatz des laisser aller für die Ausübung organischer und kollektiver Funktionen keine Veranlassung vorhanden sein sollte. Die Natur besorgte nach dieser Vorstellungsart durch Vermittlung ihrer Gesetze alles, was erforderlich wäre. Diese Natur war aber nach dem Smithschen System nichts als das vereinzelte Privatinteresse. Dennoch lag in den Smithschen Vorstellungen dieser Art der Versuch, das Musterbild einer freien Gesellschaft zu entwerfen. Mangelhaft blieb dieser Versuch hauptsächlich darin, daß er nur die eine Seite der Sache, nämlich die Trennung der Gesellschaft vom Zwangsstaat, ins Auge faßte. Die ökonomischen und sonstigen gesellschaftlichen Interessen, also auch namentlich die Sorge für den Unterricht, sollten der freien Initiative und Konkurrenz der Privatbestrebungen überlassen werden. Der Staat sollte sich auf den Schutz gegen Verbrechen und gegen juristisch zurechnungsfähige Eigentums- und Vermögensbeein-

[1]) Dühring a. a. O. S. 155.

trächtigungen ziviler Art beschränken sowie überhaupt die Sicherheit nach außen und im Innern garantieren ... Nur wenn der in der Ökonomie übel angebrachte Staatszwang mit seinem die ökonomische Privatfreiheit verletzenden Eingriffen beseitigt gedacht werde, könne man sich einen über Ackerbau, Manufakturen und Handel naturgemäß verteilten Wohlstand denken ... Auch die Zünfte und Körperschaften mit ihrer monopolistischen Ausschließlichkeit, die sich nur durch öffentlichen Zwang aufrechterhalten ließ, sah Smith mit Recht als Elemente an, die mit der freien Gesellschaft nicht verträglich wären. Auch diese Mittelgebilde gelten bei ihm, und zwar noch mehr als der falsch ausgebildete Zwangsstaat selbst, als Hindernisse einer freien Entwicklung der Privatkräfte.

Was er bei seinem Versuch, eine freie Gesellschaft zu entwerfen, übersah, war die Notwendigkeit einer natürlichen, vom Zwangsstaat getrennten und hierdurch emanzipierten Organisation der gesellschaftlichen Zwecke. Das passive laisser aller, welches lauter vereinzelte Privatwirtschaften vor Augen hat, mußte zum aktiven laisser faire in einem neuen Sinne dieses Wortes erweitert werden. Der Zwangsstaat mußte zwar wesentlich auf Sicherheitsmaßregeln beschränkt werden; aber der freien Gesellschaft mußten Rechtsformen zur Gruppen- und Gesamttätigkeit zur Verfügung stehen, oder mit anderen Worten, es mußte das Prinzip geltend gemacht werden, daß der freien Bildung von gesellschaftlichen

Vereinigungen aller Art kein zwangsstaatliches Hindernis entgegenträte. Hiernach hätten Gesetzgebung und Gerichte die Aufgabe erhalten, die wirtschaftliche oder sonst gesellschaftliche Gruppenbildung und Konzentration der Bestrebungen in natürlichen Organen gegen Rechtsverletzung gerade ebenso zu schützen, wie die einzelnen physischen Personen geschützt werden. Das Privilegium und Monopol des Zwangsstaates, Körperschaften zu gründen und zu konzessionieren, wäre hiermit beseitigt. Das Gehässige und Ungerechte an den früheren körperschaftlichen Gebilden, nämlich die Ausschließung der freien Konkurrenz, fände sich hiermit ausgemerzt. Diese weiteren und positiven Konsequenzen wurden aber von Adam Smith nicht gezogen. Er blieb wesentlich bei der Verneinung stehen und erhob sich nicht zu der Forderung des politischen laisser faire, die erst nach einem Jahrhundert von der sozialitären und personalistischen Volkswirtschaftslehre aufgestellt worden sind". Die Grundlagen der hier angedeuteten Volkswirtschaftslehre finden wir in dem nationalen System Friedrich Lists.

# Dritter Teil.

## Nationalität und Produktion.

### § 24.

### Smiths individualistische Auffassung und das Wesen und der Wert einer nationalen Gewerbsproduktivkraft.

Die umfassende Rolle, welche Friedrich List in seinem System der Theorie der produktiven Kräfte zuweist, läßt es als unmöglich erscheinen, den Begriff „produktiv“ bei List gesondert von den übrigen wichtigsten Lehren dieses Schriftstellers zu betrachten. Schon Roscher[1]) sagt, daß die große theoretische Bedeutung Friedrich Lists nur auf Grund seiner noch viel größeren praktischen Bedeutung verstanden werden kann. Es ist um so weniger möglich, eine aus seinen Werken herausgeschälte Produktionstheorie gesondert darzustellen, als gerade die praktische Seite der Listschen Theorie, die Volkswirtschaftspolitik in ihrer Rückwirkung auf die Theorie, die Brücke um fast ein Jahrhundert zurück zur Smithschen Untersuchung schlägt, der Grundlage der am Anfang des 19. Jahrhunderts herrschenden Volks-

[1]) Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland S. 970.

wirtschaftslehre. Der Titel des Smithschen Werkes von 1776 lautete: An Inquiry into the nature and the causes of the Wealth of Nations. Nach diesem Titel konnte es wohl scheinen, als habe Smith das Wesen und die Ursachen des Wohlstandes tatsächlich durch das Medium der Nation untersucht. Sehen wir aber näher zu, so ist die Nation als Zwischenglied zwischen Mensch und Menschheit ausgeschaltet und das Privatinteresse tritt uns als letzte Grundlage jeglichen Produktionserfolges der Gesamtheit entgegen. Die Konsequenz dieser Theorie ergibt der Nation gegenüber sogar einen negativen Faktor, indem deren Organisation in Gestalt des Staats auf einem bestimmten Gebiet sich als überflüssig erweist, wenn nur bestimmte Voraussetzungen, wie äußere Sicherheit, Rechtsschutz usw. gegeben sind.

Hören wir dagegen Friedrich List[1]): „Betrachten und vergleichen wir miteinander die Geschichte und die Statistik der verschiedenen Nationen, so drängt sich uns die Bemerkung auf, daß ihre geistigen, sozialen und materiellen Zustände sich wechselseitig bedingen. Die Vermehrung der Wohlhabenheit hat immer Fortschritte in der Zivilisation und in den gesellschaftlichen Einrichtungen zur Folge, und kein geistiger und gesellschaftlicher Fortschritt bleibt ohne Wirkung auf die

[1]) List, Das Wesen und der Wert einer nationalen Gewerbsproduktivkraft, Ges. Schriften Bd. 2 S. 101.

materielle Wohlfahrt. Hieraus folgt, daß wir, um zu lernen, wie ganze Nationen zu Wohlhabenheit und Reichtum gelangen, uns nicht darauf beschränken dürfen, zu untersuchen, auf welche Weise die materiellen Güter von den Individuen produziert, wie sie unter ihnen verteilt und von ihnen konsumiert werden. Dies ist eine Lehre, die dem einzelnen Kaufmann, Fabrikanten oder Agrikulturisten genügen mag, die aber dem Staatsmann und Gesetzgeber für seine höhere Wirksamkeit unzureichend erscheinen muß. Ihm ist nicht sowohl um die Anhäufung wertvoller Gegenstände in den Händen von Individuen zu tun, als vielmehr um die Anhäufung derjenigen Kräfte und Einrichtungen, wodurch die Wohlfahrt der ganzen Nation hervorgebracht und garantiert wird. Es mag ihm gut sein, zu wissen, auf welche Weise Arbeit, Kapital und Naturkraft sich vereinigen, um sich in den Händen von Individuen zu wertvollen Produkten zu gestalten. Da er aber wahrgenommen hat, daß die wertvollen Produkte in einer ganzen Nation um so häufiger sind, je mehr Intelligenz, Religiosität, Moralität unter ihren Gliedern herrschend geworden, je weiter Wissenschaften und Künste, Gewerbe und Erfindungen im allgemeinen vorangeschritten, je mehr sich von dieser allgemeinen Errungenschaft der Menschheit die einzelne Nation zu eigen gemacht, und je vollkommener die bürgerlichen, ökonomischen und politischen Einrichtungen der Nation sind; so schließt er daraus, dieses seien die Kräfte, wodurch

jener Produktionsprozeß in der ganzen Nation befördert werde; er sucht daher vor allen Dingen auf die Vermehrung dieser Kräfte zu wirken. Da er ferner wahrgenommen hat, daß ganze Nationen in die Untertänigkeit und Knechtschaft anderer Nationen verfallen sind und dadurch, trotz dem Fleiß und der Sparsamkeit der Individuen, ihren Wohlstand und ihre Zivilisation verloren haben, so begnügt er sich nicht damit, die produktiven Kräfte zu vermehren; er trachtet auch nach Garantien, welche der Nation den Besitz ihrer bereits erlangten Produktivkräfte und Reichtümer und die fortdauernde Vermehrung derselben verbürgen; er strebt nach Unabhängigkeit und Macht. Ja diese sind ihm sogar wichtiger als Reichtum, weil sie der Nation nicht allein diejenigen materiellen Güter, in deren Besitz sie sich bereits befindet, sondern auch den Besitz ihrer Zivilisation, ihres Rechtszustandes, ihrer Freiheit, ihrer bürgerlichen und politischen Institutionen garantieren.

Wenn die einseitige Reichtumslehre, wie sie seit Adam Smith doziert wird, von dem Begriff Wert ausgehend und nur die Individualitäten und den Produktionsprozeß ins Auge fassend, überall die Nation, die Nationalität, die Nationalzustände, die Nationalkräfte, die Politik ignoriert oder doch in den Hintergrund stellt, so muß der Staatsmann und Gesetzgeber überall von diesen ausgehen; denn er hat weder für die Wohlfahrt der ganzen Menschheit, noch für die Bereicherung

einzelner, sondern für die Erhaltung, die Wohlfahrt und Bildung einer gegebenen Nation zu sorgen. Nirgends ist ihm erlaubt, die ökonomische Frage von der politischen zu trennen oder kosmopolitische Zwecke auf Kosten der politischen zu verfolgen".

Wie das Programm einer neuen Zeit berühren uns diese Worte, mit denen Friedrich List im Jahr 1839 seinen Aufsatz über das Wesen und den Wert einer nationalen Gewerbsproduktivkraft einleitete.

Wir verstehen, daß List kein großes Interesse mehr hat, darzulegen, „auf welche Weise Arbeit, Kapital und Naturkraft sich vereinigen, um sich in den Händen der Individuen zu wertvollen Produkten zu gestalten"; die Stellung des Problems ist eine andere geworden. Für List handelt es sich um Größeres, die Produktivkraft der deutschen Nation muß gefördert werden, lästige Zollschranken im Innern sind zu beseitigen und Erziehungszölle sollen Schutz bieten gegen die industrielle Übermacht Englands. Wohl ist das Ziel der Produktion der Reichtum der Nationen wie bei Smith. Allein mit der Erweiterung des Reichtumsbegriffs hat sich der Begriff „produktiv" gewandelt. Macht, produktive Kräfte und Reichtum stehen in enger Wechselwirkung.[1]) Macht ist wichtiger als Reichtum, weil die Macht der Nation eine Kraft ist, neue produktive Hilfsquellen zu eröffnen, und weil die produktiven Kräfte der Baum sind, an welchem

[1]) List, Nationales System S. 55.

die Reichtümer wachsen, und weil der Baum, welcher die Frucht trägt, wertvoller ist als die Frucht selbst.

Armselig und unpraktisch erscheint List eine Theorie der politischen Ökonomie, die den Wohlstand der Nationen nur aus den Produktionen der Individuen herleitet und nicht berücksichtigt, wie die produktive Kraft aller Individuen zum größten Teil durch die sozialen und politischen Zustände der Nationen bedingt ist.[1]) „Überall und zu jeder Zeit", sagt List in dem Kapitel ‚Die Lehren der Geschichte', „sind Intelligenz, Moralität und Tätigkeit der Bürger mit dem Wohlstand der Nation in gleichem Verhältnis gestanden, haben die Reichtümer mit diesen Eigenschaften zu- oder abgenommen; allein nirgends haben Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, Erfindungs- und Unternehmungsgeist der Individuen Bedeutendes zustande gebracht, wo sie nicht durch die bürgerliche Freiheit, die öffentlichen Institutionen und Gesetze, durch die Staatsadministrationen und durch die äußere Politik, vor allem aber durch die äußere Einheit und Macht der Nation unterstützt gewesen sind."

Dem Smithschen System macht List den Vorwurf,[2]) daß es im Grunde nichts anderes war als ein System der Privatökonomie aller Individuen eines Landes oder auch des ganzen menschlichen Geschlechts, wie sie sich bilden und gestalten würde, wenn es keine be-

---

[1]) List a. a. O. S. 81.

[2]) List a. a. O. S. 286.

sonderen Staaten, Nationen und Nationalinteressen, keine besonderen Verfassungen und Kulturzustände, keine Kriege und Nationalleidenschaften gäbe; daß es nichts anderes war als eine Theorie der Werte, eine Kontor- oder Kaufmannstheorie, nicht eine Lehre, wie die produktiven Kräfte einer ganzen Nation zum besonderen Vorteil ihrer Zivilisation, ihres Wohlseins, ihrer Macht, ihrer Fortdauer und Unabhängigkeit geweckt, erhalten und bewahrt werden.

Nun ist freilich richtig und zum Teil von uns schon im einzelnen besprochen, daß Smith in vielem irrte. So boten seine Ansichten, daß geistige Arbeit unproduktiv sei, daß der Reichtum einer Nation die Summe des Reichtums der einzelnen sei, sein Kapitalbegriff u. a. List leichte Angriffspunkte. Suchen wir nun aber die Bedeutung des Begriffs „produktiv" bei List im einzelnen zu ergründen, so werden wir auch die Listsche „Theorie der produktiven Kräfte", gemessen an der Anschauung der heutigen wissenschaftlichen Lehre, für nicht vollkommen halten.

## § 25.

## Der Reichtumsbegriff und die Theorie der produktiven Kräfte.

Gleichwie die menschliche Gesellschaft nach List[1]) unter einem doppelten Gesichtspunkt zu betrachten ist,

[1]) List a. a. O. S. 12.

nämlich unter dem kosmopolitischen, welcher die gesamte Menschheit ins Auge faßt, und unter dem politischen, welcher die besonderen Nationalinteressen und Nationalzustände berücksichtigt, so ist alle Ökonomie, die der Privaten wie die der Gesellschaft unter zwei Hauptgesichtspunkten zu betrachten, nämlich mit Rücksicht auf die persönlichen, gesellschaftlichen und materiellen Kräfte, wodurch die Reichtümer hervorgebracht werden, oder mit Rücksicht auf den Tauschwert der materiellen Güter.

List unterscheidet demnach eine kosmopolitische und eine politische Ökonomie, oder was er damit gleichsetzt, eine Theorie der Tauschwerte und eine Theorie der produktiven Kräfte, Doktrinen, die nach seiner Ansicht wesentlich verschieden sind und selbständig entwickelt werden müssen.

Dem Smithschen System ist der Wert der Dinge Reichtum, es will nur Werte gewinnen.[1]) Im allgemeinen sind ihm nur diejenigen, welche Tauschwerte produzieren, produktiv. Was in Zukunft aus der ganzen Nation werden wird, kann ihm gleichgültig sein, wenn nur die Privatleute an Tauschwerten gewinnen. Lists Vorwurf ist insofern berechtigt, als bei der Schätzung des Reichtums einer Nation Smith allzusehr den momentan vorhandenen Reichtum betrachtet und keine Rücksicht nimmt auf die etwa vorhandenen Fähigkeiten, Reichtum

[1]) List a. a. O. S. 286.

für die Zukunft zu gewinnen, Fähigkeiten, die also gewissermaßen latenter Reichtum wären.

Schon die Physiokraten handelten über die Schätzung des Reichtums. Besteht derselbe in Tauschwerten, insbesondere in Gütern, die zum Verbrauch bestimmt sind, so muß der Reichtum allmählich abnehmen, wenn nicht eine so große Menge Güter wiederentsteht, daß sie den stattfindenden Verbrauch ersetzen kann. Wird nun, wie es bei den Physiokraten und bei Adam Smith geschah, der Reichtum als identisch betrachtet mit den Gütern, nach deren Menge er sich bemißt, so kann man sagen: derjenige Reichtum ist von der größten Bedeutung, der beständig sich erneuert und seine Abgänge ersetzt.[1])

Da nun bei Schätzung des Reichtums innerhalb einer längeren Periode im wesentlichen die stets neu erzeugten Güter den Maßstab des Reichtums bilden und die am Anfang dieser Periode vorhandenen Güter um so mehr zurücktreten, ein je längerer Zeitraum der Schätzung zugrunde gelegt wird, können wir sagen, daß der Reichtum eines Zeitraums proportional ist den in ihm erzeugten Gütern. Der Gedanke also, daß der Reichtum von der jährlichen Reproduktion bedingt ist, daß er nicht so sehr in den vorrätigen wie in den immer aufs neue erzeugten Gütern besteht, bildet bei den Physiokraten wie bei Adam Smith die Grundlage der

[1]) vgl. Leser a. a. O. S. 53.

einzelnen Ausführungen.[1]) So ist die Erscheinung zu erklären, daß Smith fast stets vom jährlichen Produkt der Arbeit, vom Jahresbedarf eines Volkes usw. spricht.

Ohne nun der Schätzung des Reichtums eines Volkes einen bestimmten Zeitraum zugrunde zu legen, betont List mit Recht die Wichtigkeit derjenigen Kräfte, welche dauernd Reichtum erzeugen können; ja er betrachtet die erzeugten Güter als Nebensache und hält die gegenwärtig vorhandene, wenn auch latente Kraft für so wichtig, daß der Reichtum im alten Sinne des Wortes ins Wesenlose versinkt und daß List die produktiven Kräfte eines Volks selbst als dessen Reichtum ansieht. Waren nun der alten Schule die jährlich erzeugten oder wiedererzeugten Güter der Maßstab für den Reichtum, oder bildeten sie gar den Reichtum, so suchen wir im Listschen System vergebens eine Antwort auf die Frage: Welches ist das Maß des Reichtums, der in produktiven Kräften besteht, wie messe ich die Größe der produktiven Kräfte? Offenbar kann erst das Produkt einen Schluß auf die Größe der erzeugenden Kräfte zulassen. Das Produkt aber liegt in der Zukunft. Einen Maßstab für den gegenwärtig vorhandenen Reichtum kennt List weniger wie Smith, zumal da er in der Verneinung so weit geht, daß Tauschwerte in seinem

[1]) vgl. Leser, Artikel „Smith“ im Handwörterb. d. Staatsw. Bd. 6 S. 754.

Reichtumsbegriff kaum eine Rolle spielen. Sie sind in seinem Begriff „materielle Kapitalien“ eingeschlossen.[1])

Es ist nun aber zu erwägen, daß List einen Maßstab für den Reichtum einer einzelnen Nation nicht braucht. Der Begriff des Reichtums hat, worauf auch Roscher[2]) hinweist, neben der positiven Seite des Genughabens auch die relative des Mehrhabens vor anderen. Für die äußere Macht eines Staates ist nun ganz besonders sein relativer Reichtum von Bedeutung, und für diesen ist eben auch der Reichtum fremder Staaten mitbestimmend.

List wollte, worauf Eheberg[3]) hinweist, gegenüber Smith betonen, daß es sich nicht um die bloße Ansammlung von Tauschwerten handle, sondern daß es, um ein Volk reich zu machen, hauptsächlich auf die Anlegung dieser Werte ankomme. Es sei nicht das Sparen an sich, das Anhäufen von Tauschwerten, sondern die Art, wie dieselben zur Produktion verwendet würden das ökonomisch Entscheidende. Die Produktivität einer nach Werten berechneten Aufwendung stehe zu diesen Werten in keinem solchen Verhältnis, daß man von den letzteren unmittelbar auf erstere schließen könne, und der größere produktive Erfolg sei dort vorhanden, wo die vorhandenen Wirtschaftsmittel einer höheren und feineren Gattung von Tätigkeit zugeführt würden.

---

[1]) List a. a. O. S. 12.

[2]) Roscher a. a. O. S. 994.

[3]) Eheberg a. a. O. S. 173.

Mit der Aufstellung seiner Theorie der produktiven Kräfte hat List die Möglichkeit verloren, den gegenwärtigen Reichtum zu schätzen. Diese Theorie ist, wie Eheberg mit Recht sagt, eine Theorie der Ursachen, losgerissen von ihren Wirkungen. Andrerseits aber sehen wir in der Unterscheidung der Tauschwerte und der produktiven Kräfte eine Unterscheidung des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, des augenblicklichen und des dauernden Vorteils.[1]) Die Überschätzung der Tauschwerte durch die Smithsche Schule brachte es mit sich, daß sie die Produktivität vieler Faktoren im Volksleben übersah, die nicht in augenblicklichen Tauschwerten abgeschätzt werden können. Das auffallendste Beispiel ist die Verneinung der Produktivität der geistigen Arbeit, der wir schon bei Smith begegnet sind.

Bei der näheren Besprechung der produktiven Kräfte schließen wir uns der Darstellung Ehebergs[2]) an. Die Nationalproduktivkräfte werden nach List aus folgenden vier Quellen gebildet: 1. aus den geistigen und physischen Kräften der Individuen; als solche nennt List Fleiß, Sparsamkeit, Moralität, Intelligenz, Unternehmungsgeist, Erfinderkraft;[3]) 2. aus den sozialen und politischen Zuständen und Institutionen; 3. aus den Naturfonds; 4. aus Instrumenten oder Kapitalien. In anderer Art können wir diese Kräfte mit List[3]) ein-

[1]) Eheberg a. a. O. S. 177.

[2]) Eheberg a. a. O. S. 172.

[3]) List a. a. O. S. 12ff.

teilen als persönliche, gesellschaftliche und materielle Kräfte.

Das Neue dieser Theorie ist nun zunächst, daß List die Produktionsfaktoren der bisherigen Nationalökonomie um zwei vermehrt hat: neben Natur, Arbeit und Kapital stellt er die staatlichen und gesetzlichen Zustände und Einrichtungen und schließlich die gesellschaftlichen Massenzusammenhänge. Allein diese staatlichen und gesellschaftlichen Zustände und Zusammenhänge können für sich allein keine produktive Wirkung ausüben, sondern nur indirekt zum Erfolg der Arbeit beitragen, welche immer der Hauptfaktor jeglicher Produktion bleiben wird. Allerdings gibt es in Wirklichkeit auch keine Volkswirtschaft ohne staatliche Einwirkung, was Smith übersehen hat. Gesellschaftliche und staatliche Produktionsbedingungen sind Bestandteile der heutigen Theorie geworden, was Lists Verdienst ist.[1]) Die beiden von List hinzugefügten Faktoren können wir als mittelbare Produktionsfaktoren bezeichnen. Daß List selbst diese Bezeichnung kennt, erfahren wir aus dem Anfang des 25. Kapitels des Systems;[2]) es heißt da: „In der Gesellschaft ist man nicht bloß darum produktiv, daß man unmittelbar Produkte oder produktive Kraft hervorbringt, man ist auch produktiv, indem man Reiz zur Produktion und Konsumtion oder zu Erzeugung von produktiven Kräften produziert".

[1]) vgl. Schönberg, Handb. S. 49 u. 214ff.

[2]) List a. a. O. S. 252.

Was nun die eigentlichen Produktionsfaktoren anbelangt, so finden wir den Smithschen Arbeitsfaktor in erster Linie als „geistige und physische Kräfte der Individuen“ wieder. Er ist demnach wesentlich erweitert und umfaßt im Gegensatz zu Smith auch die Dienstleistungen und die geistige Arbeit.[1]) Auch der entferntere Produktionsfaktor Smiths, die Natur, findet sich als Naturfonds. Näheres über diesen erfahren wir im 18. Kapitel des „Nationalen Systems“ über „die Manufakturkraft und die natürlichen Produktivkräfte der Nation“. Es sind dies die im Bereich des Menschen befindlichen Naturkräfte, die sich als Genuß-, Hilfs- oder Reizmittel des Menschen verwenden lassen. Besonders zählt List als solche auf: Wasser- und Windkraft, Mineralien, Erdarten, Brennstoffe, Steine, Sand und Kalk, die Ströme in ihrer Eigenschaft, Lasten zu tragen und die Felder zu bewässern. Die hauptsächlichste Naturkraft aber ist ihm die Ertragsfähigkeit der Ländereien. Wir erkennen in all diesen Mitteln die Gegenstände der Urproduktion wieder, die wir schon bei den Physiokraten und bei Smith unter der allgemeinen Bezeichnung „Natur“ als Produktionsfaktor angetroffen haben.

Als letzte Quelle der produktiven Kraft einer Nation nennt dann List die Instrumente oder Kapitalien, die er auch als die materiellen Produkte früherer geistiger oder körperlicher Anstrengungen bezeichnet.[2]) List

[1]) vgl. Eheberg a. a. O. S. 184.

[2]) List a. a. O. S. 191.

spricht hier, worauf ebenfalls Eheberg hinweist, von einer Güterquelle, während wir solche materielle Produkte einfach als Bestandteile des Volksvermögens bezeichnen würden. Er spricht also dem Produkt der produktiven Kräfte, die wir unter Nr. 1 schon kennen gelernt haben, erneut die Rolle einer produktiven Kraft zu. Erläuternd fügt aber List diesen materiellen Produkten früherer geistiger und körperlicher Anstrengungen den Zusatz bei: materielles Agrikultur-, Manufaktur- und Handelskapital. Mit anderen Worten: die geistigen und körperlichen Kräfte der Individuen sind an sich schon eine Quelle produktiver Kraft. Beschäftigen sie sich in den Gewerben, so ist günstigenfalls das Resultat ein mehr oder minder großer Kapitalbestand, der sich auf die großen Gewerbezweige Agrikultur, Manufaktur und Handel verteilt. Hierdurch ist die Arbeit, die ursprünglich von Individuen geleistet wurde, unpersönlich geworden. Der Bestand und der Zustand des Agrikultur-, Manufaktur- und Handelskapitals spielt innerhalb der Nation eine solche Rolle, daß er völlig unabhängig von den Kräften, die ihn geschaffen, seinen Einfluß auf das Wohlergehen der Nation ausübt. War dies die Meinung Lists, so konnte er unbedenklich die Kapitalien als ursprüngliche Produktionsfaktoren in seine Theorie einstellen. Analog stellte sich uns allerdings schon das Smithsche „Kapital“ zum Teil als festgelegte Arbeit dar.

Gegenüber der Smithschen Kapitalerzeugungs-

theorie bedeutet Lists Lehre von der Entstehung des Kapitals einen großen Fortschritt: Für die Kapitalbildung ist nicht das Sparen das Wichtigste, sondern die tatsächliche Produktion. Die Fähigkeit[1]) der ganzen Nation, die Summe ihrer materiellen Kapitale zu vermehren, besteht hauptsächlich in dem Vermögen, unbenutzte Naturkräfte in materielles Kapital, in wertvolle und Einkommen gewährende Instrumente zu verwandeln. So liegt bei der Agrikulturnation eine Masse von Naturkräften müßig oder tot, die nur durch die Manufakturen belebt werden kann. Hat so List erkannt, daß Kapitalien sich hauptsächlich infolge einer guten volkswirtschaftlichen Organisation bilden, so unterschätzt er seinerseits etwas die allgemeine Wichtigkeit des Sparens.[2])

Der Besitz von produktiven Kräften allein macht nun aber nicht reich oder nur insofern, als man darunter bewegliche und unbewegliche Vermögensteile versteht. Arbeitskräfte bieten höchstens die Möglichkeit zukünftigen Reichtums. Aus diesem Umstand können wir entnehmen, daß die Listsche Theorie der produktiven Kräfte nicht klar und nicht folgerichtig ist. Wir werden mit größerem Erfolg die anderen Teile des Systems in Hinsicht auf unser Thema untersuchen und dort die Ergänzungen zur Theorie der produktiven Kräfte finden, welche Eheberg[3]) eine einseitige nennt, die dem Streben nach Schutz-

[1]) List a. a. O. S. 194.

[2]) vgl. Eheberg a. a. O. S. 180.

[3]) Eheberg a. a. O. S. 176.

zöllen, dem ceterum censeo Lists, ihre Entstehung verdanke, und die nach Eisenhart[1]) zwar aus dem Ganzen geschöpft wurde, aber ohne Ausführung und gar bei einer bloßen Andeutung verblieb.

## § 26.

## Die Interessenassoziation der produktiven Kräfte im idealen Nationalstaat.

Der Begriff der produktiven Kräfte ist für List ein so mächtiges Gebilde, daß er sein ganzes System durchdringt. Eine kurze Inhaltsangabe desselben soll daher hier folgen. Wir benutzen die systematische Darstellung Ehebergs[2]) in der Einleitung zur 7. Auflage des Nationalen Systems. Der Gedankengang ist folgender:

Der Reichtum der Nation, sagt List, besteht nicht, wie Smith angenommen hat, in materiellen Werten, in Tauschwerten, sondern in den produktiven Kräften, die in ihr vorhanden sind. Je mehr produktive Kräfte eine Nation entwickelt hat, desto günstiger situiert ist sie. Das Smithsche System ist nur eine Theorie der Tauschwerte gewesen; es ist aber erforderlich, daß die produktiven Kräfte als solche und losgelöst von den Werten ins Auge gefaßt werden. Auch ist zur Kapitalbildung nicht das Sparen das Wesentlichste, sondern die posi-

[1]) Eisenhart, Geschichte der Nationalökonomie S. 184.

[2]) Eheberg a. a. O. S. 140 ff.

tive Produktion; auch die Smithsche Kapitalentstehungstheorie verkennt die Natur der produktiven Wirkungen. Diejenige Nation, welche die vorhandenen Wirtschaftsmittel zu einer höheren und feineren Gattung von Tätigkeit zu entwickeln vermag, darf auch auf den größeren produktiven Erfolg rechnen. Nun bezeichnet in der wirtschaftlichen Entwicklung eines Volkes jene Stufe, mit welcher die Blüte der Manufaktur eintritt, einen bedeutenden Fortschritt gegenüber der Pflege des noch rohen Ackerbaues, und es haben deshalb alle Nationen in der Beförderung der eigentlichen Industrie ihren Beruf zu suchen. Was dadurch an produktiven Einrichtungen und Tätigkeiten geschaffen wird, ist unendlich mehr wert als die Werte und Kapitalien, die zu seiner ursprünglichen Begründung und zur Überwindung der ersten Hindernisse verwendet werden mußten.

Eine Nation in ihrem normalen Zustand muß die drei Hauptproduktivkräfte, die in der Agrikultur, in der Manufaktur und im Handel zu suchen sind, gleichmäßig entwickelt haben. Aber immer ist es die Manufakturkraft, welche den durchgreifenden Einfluß auf die ganze Entwicklung der Nationen ausübt. Sie steigert und hebt alle übrigen ökonomischen Kräfte, von ihr ist das Befinden des Ackerbaues und Handels und aller in denselben verwendeten Natur-, Arbeits- und Kapitalkräfte abhängig, sie unterhält und fördert die Wissenschaft und Bildung und macht die Nationen nach innen frei und nach außen in politischer und ökonomischer Beziehung

unabhängig. Ein Staat, den völlig die Agrikultur beherrscht, vermag in moralischer und intellektueller Bildung eine hohe Stufe nicht zu erreichen; ebenso bleibt er von fremden Nationen fortwährend abhängig, denn er kann nie bestimmen, wie weit er seine Produktion ausdehnen will, weil ihm der Bedarf der Fremden eine Schranke setzt.

Es wird dann das Verhältnis von Ländern der gemäßigten zu solchen der heißen Zone besprochen, und es folgen die vier wirtschaftlichen Entwicklungsstufen aus der natürlichen Wildheit, nämlich das Hirtenleben, die Periode der reinen Agrikultur, die Agrikulturmanufakturperiode und die Agrikulturmanufakturhandelsperiode. Der Übergang vom Agrikulturzustand in die folgenden Perioden ist an bestimmte Voraussetzungen und Bedingungen geknüpft, deren Herbeiführung und Realisierung Aufgabe des Staats ist. Der Staat muß überhaupt auf die ökonomische Entwicklung und Erziehung des Volks einzuwirken und dasselbe zum gleichgearteten Mitglied einer künftigen Weltwirtschaft zu machen suchen.

Die Geschichte lehrt und hat die Lehre durch den Mund der Nationalökonomie zu verkündigen, daß jedes Volk aus dem wilden Zustand in den des Hirtenlebens und aus diesem in die Agrikulturperiode am besten durch freien Handel mit zivilisierteren, bereits in den Zustand der dritten und vierten Periode eingetretenen Nationen eingehe, daß aber der Übergang der Agri-

kulturvölker in die Klasse der Agrikulturmanufaktur- und Handelsnationen bei freiem Verkehr nur in dem Falle von selbst stattfinden könnte, daß bei allen zur Emporbringung einer Manufakturkraft berufenen Nationen zu gleicher Zeit der gleiche Bildungsprozeß stattgefunden hätte, daß die Nationen einander in ihrer ökonomischen Ausbildung keinerlei Hindernisse in den Weg legten, daß sie nicht durch Kriege und Zollmaßregeln einander in ihren Fortschritten störten. Da aber die Nationen sich ungleich entwickeln, da einzelne, durch besondere Verhältnisse begünstigt, vor andern in Manufakturen, Handel und Schiffahrt sich auszeichnen und sich bald versucht fühlen, ihre größere Macht zur Unterdrückung der minder entwickelten Nationen zu verwerten, so sind diese letzteren genötigt, in sich selbst die Mittel zu suchen, um den Übergang vom Agrikulturstand in den Manufakturstand zu bewerkstelligen und den Handel mit weiter vorgerückten Nationen ihrerseits zu beschränken. Ist die intellektuelle und politische Erziehung eines Volks so weit gediehen, daß es selbständig zu fabrizieren vermag, so muß ein System von Schutzzöllen eintreten, wodurch die inländische Industrie zur völligen Entwicklung gelangt. Und ist dann schließlich diese Stufe erreicht, ist die Industrie so ausgebildet, daß sie sich mit der aller andern zu messen vermag, so ist wieder die Rückkehr zum freien Handel vonnöten. Das Schutzzollsystem ist nicht eine Erfindung interessierter Kreise, sondern eine natürliche Folge des Strebens der

Nationen nach den Garantien der Fortdauer und Prosperität oder nach überwiegender Macht.

Was die Schutzzölle betrifft, von denen also in letzter Linie die nationale Politik, die Zunahme der produktiven Kräfte, die Werkfortsetzung und die staatliche Unabhängigkeit abhängig sind, so verteuern diese zwar auf einige Zeit die inländischen Manufakturwaren, sie gewähren aber später, sobald die inländische Konkurrenz sich eingestellt hat, desto wohlfeilere Preise. Sobald die inländische Industrie vollständig ausgebildet ist, kann sie die Preise ihrer Fabrikate dem Ausland gegenüber immer um so viel niedriger stellen, als die Ausfuhr an Rohstoffen und Lebensmitteln und die Einfuhr der Fabrikate an Handelsgewinn und Transport Kosten verursacht. Die Nation verliert zwar für einige Zeit an Werten, aber sie gewinnt desto mehr an Produktivkräften, welche sie in den Stand setzen, für alle Zukunft eine immer steigende Summe von Werten zu schaffen.

Durch Schutzzölle muß die Nation in industrieller Beziehung erzogen werden, und was sie dafür eine Zeitlang an Werten opfern muß, das ist nur der Preis für diese Erziehung. Wenn der Schutzzoll übrigens diese erzieherische Wirkung haben soll, so muß er mit Vorsicht angewandt werden. Er darf nicht auf einmal die Nation von den andern trennen und aller Konkurrenz überheben, sondern er muß zunächst mäßig sein und erst allmählich mit der Zunahme der Kapitalien, der

industriellen Kenntnisse und Geschicklichkeit und des Unternehmungsgeistes steigen.

Durch den Schutzzoll auf Industrieprodukte wird auch keineswegs, wie man vielfach angenommen hat, die Landwirtschaft belästigt, denn das Aufkommen der Manufakturen vermehrt Reichtum und Bevölkerung und damit die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Erzeugnissen, folglich Rente und Wert des Grundeigentums, während mit der Zeit die Manufakturwaren, deren die Agrikulturisten bedürfen, im Preise sinken. Nicht weniger gewinnt der innere und äußere Handel, der nur dann von Bedeutung ist, wenn ein Land seine inländischen Manufakturbedürfnisse selbst befriedigt, die eigenen Agrikulturprodukte selbst konsumiert und seine überflüssigen Manufakturprodukte gegen fremde Rohstoffe und Lebensmittel umtauscht.

Ist eine Nation in der Entwicklung ihrer Industrie so weit gekommen, daß sie die Konkurrenz keines andern Staates mehr zu fürchten braucht, so ist für sie die Rückkehr zum freien Handel das Richtige. Dagegen können auch Staaten, welche diesen höchsten Zustand der Blüte noch nicht erreicht haben, mittels Handelsunionen und Handelsverträgen den Verkehr von Volk zu Volk erleichtern; nur müssen solche Handelsverträge für jede der kontrahierenden Parteien gleich vorteilhaft sein.

§ 27.

## Würdigung Lists.

Aus dieser Darstellung und den schon angeführten Stellen der Listschen Schriften selbst geht zur Genüge hervor, welch anderer Geist im Nationalen System der politischen Ökonomie herrscht als in der Smithschen Untersuchung über den Völkerreichtum. Nach Eisenhart[1]) war es die eigentümliche und selbständige Zutat Lists, gegenüber der zentrifugalen, kosmopolitischen Auffassung Smiths und seinen blendenden, dem Egoismus schmeichelnden Deduktionen den allgemeinen und bleibenden Wert einer nationalen und sozialen Wechselwirkung der unterschiedenen Gewerbsstände in exakter Weise nachgewiesen und zu einem nationalökonomischen Grundsatze formuliert zu haben. Was die übrigen Theorien Lists anlangt, so liegt seine Bedeutung, wenn wir Schmoller[2]) folgen, nicht so sehr in der teilweise schiefen Formulierung, die er seinen Gedanken gegeben, als in der allgemeinen Antithesis seiner zu den Smithschen Gedanken und in der Befruchtung und Anregung, die von seinen Gedanken ausgegangen ist . . . Das Wesentliche an der Theorie der produktiven Kräfte sei, daß mit diesem Gedanken überhaupt die ganze Wissenschaft auf andern Boden gestellt war . . . „List umfaßte mit der intuitiven Kraft des Genies den

[1]) Eisenhart a. a. O. S. 184.

[2]) Schmoller, Zur Literaturgeschichte d. Staats- u. Sozialw. S. 104.

Gedanken, daß nicht die Individuen, sondern die sozialen Gemeinschaften es sind, die in der Geschichte der Volkswirtschaft handelnd auftreten; er begriff, daß die Institutionen, welche den sozialen Gemeinschaften einheitliches wirtschaftliches Leben geben, welche aus großen Gesamtinteressen herauswachsen, den Kern aller wirtschaftlichen Politik ausmachen. Er dachte selbst dabei nicht bloß an die nationalen Zollsysteme, er hat ebenso für ein einheitliches nationales Eisenbahnsystem gewirkt, an das Bankwesen, die Marine und anderes gedacht. Die Manufakturmacht jeder Nation, sagt er, bildet ein zusammenhängendes Ganze, das als Ganzes durch die nationale Politik gehegt und gepflegt wird.

Indem er für das Schutzsystem eintrat, hat er für einen viel allgemeineren Gedanken Propaganda gemacht und viel mehr bekämpft als die Freihandelslehre der Smithianer. Er hat die gesellschaftliche, sozialpolitische Auffassung der Nationalökonomie im Gegensatz zur individualistischen, welche soziale Gemeinschaften weder kennt noch begreift, begründen helfen.

Nicht in dem, was er gesagt, und wie er es formuliert hat, liegt seine Bedeutung für die Wissenschaft, sondern in dem fruchtbaren Samen, den er ausgestreut hat, in dem Mut, mit dem er in das Steuer griff und dem ganzen Schiff der Wissenschaft eine andere Richtung gab. Er wollte damit zunächst das Schiff in einen anderen Hafen führen, er lenkte es in eine andere Welt."

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.

# Lebenslauf.

Ich, Otto Bordollo, der Verfasser der vorliegenden Abhandlung, bayerischer Staatsangehöriger katholischer Konfession, wurde am 22. Oktober 1880 zu Grünstadt geboren als Sohn des Bürgermeisters Joseph Bordollo und seiner Ehefrau Mathilde, geb. Schiesel. Ich besuchte das Progymnasium in Grünstadt und absolvierte im Jahre 1899 das humanistische Gymnasium in Landau in der Pfalz. Nachdem ich auf den Universitäten zu Würzburg, Heidelberg, Berlin, Straßburg, München und Erlangen zuerst Staatswissenschaften und Philosophie, dann Jurisprudenz studiert hatte, legte ich im Jahre 1906 in Erlangen das erste juristische Examen für den höheren Justiz- und Verwaltungsdienst ab, war seitdem als Rechtspraktikant beschäftigt und unterzog mich im Dezember 1909 dem zweiten Examen für den höheren Justiz- und Verwaltungsdienst (Staatskonkurs).